

Der Text erscheint 2012 in:

In: Corinna Bath, Hanna Meissner, Stephan Trinkaus, Susanne Völker (Hg): Geschlechter Interferenzen. Band 1. Verletzbarkeit, Handlungsfähigkeit und Wissen. Berlin / Münster / Wien / Zürich / London: Lit-Verlag (im Erscheinen)

Susanne Völker

Prekäre Leben (be-)schreiben: Klassifikationen, Affekte, Interferenzen

Ausgangspunkt meines Beitrags ist die Frage, wie, in welchen Perspektiven und mit welchen Instrumenten sich dem *Ereignen von Transformationen* genähert werden kann. Dabei geht es mir weniger darum, ein integrierendes Theorem zu den mehr oder weniger antizipierbaren Wandlungsprozessen in Zeiten starker globaler, transnationaler Umbrüche zu entwickeln. Eher möchte ich problematisieren, inwieweit die Komplexität, Gegenläufigkeit und epistemologische wie ontologische Mannigfaltigkeit sozialer Transformationen mit *einem* theoretischen Zugriff greifbar gemacht werden kann. Meine Perspektive entfalte ich daher stärker anhand der Befragung partieller Verortungen, Positionierungen und Stellungnahmen im Stattfinden von Sozialem. Ich fokussiere auf konkrete, damit auch – zumindest vordergründig – individuelle und kontingente Verknüpfungen als Produktionsweisen des ‚erstaunlichen‘ Sozialen. Ich beziehe mich dabei auf einen Gedanken Bruno Latours: dass das Soziale nicht schlicht vorauszusetzen, ja als eigene, abgrenzbare Sphäre immer schon ‚da‘ ist. Vielmehr gelte es, dem Stattgeben des Sozialen, der – zeitlich und räumlich situativen – Einbindung in kontingente Relationen mit anderen menschlichen und nicht-menschlichen Akteur_innen nachzugehen. In diesem Sinne ist das Soziale etwas hybrid Herzustellendes und Hergestelltes, das sich nicht aus der Logik einer abgetrennten sozialen Sphäre, aus der Sozio-Logie als Wissenschaft des bereits (an-)erkannten Sozialen allein ergibt:

Es genügt nicht länger, Akteure auf die Rolle von Informanten zu beschränken, die als Fälle einiger gut bekannter Typen dienen. Den Akteuren muß die

Prekäre Leben (be-)schreiben

Fähigkeit zurückgegeben werden, ihre eigenen Theorien darüber aufzustellen, woraus der Soziale besteht. Die Aufgabe besteht nicht länger darin, Ordnung zu schaffen, das Spektrum akzeptierbarer Entitäten zu beschränken, den Akteuren beizubringen, wer sie sind, oder in ihre blinde Praxis ein wenig Reflexivität hineinzubringen. Mit einem Slogan der ANT [Akteur-Netzwerk-Theorie] könnte man sagen, daß man ‚den Akteuren folgen‘ muß, das heißt versuchen sollte, ihren manchmal wilden Innovationen hinterherzukommen; dadurch könnte man von ihnen lernen, was in ihren Händen aus der kollektiven Existenz geworden ist, welche Methoden sie entwickelt haben, um diese Existenz aufrechtzuerhalten und schließlich welche Darstellungen (*accounts*) die neuen Assoziationen am besten definieren könnten, die sie gezwungenermaßen eingegangen sind. (Latour 2007: 27f.)

Mein Anliegen ist also, aktuelle Transformationen durch die Beschreibung des partiellen, ‚kleinen‘¹, konkreten Ereignens von (sozialen) Einbindungen fassbar zu machen, ohne damit wirklich beurteilen oder vorhersagen zu können, welche langfristig – etwa repressiven oder eröffnenden – Effekte diese Einbindungen haben werden. Diese Zurückhaltung ist der Tatsache geschuldet, dass das Feld des Möglichen durch die Eingriffe vielzähliger Akteur_innen eben nicht begrenzt und eindeutig, sondern vieldeutig und kontingent ist. Es unterliegt zudem in seiner Dynamik nur recht eingeschränkt der klassifikatorischen Macht des soziologischen Blicks. Wohl aber geht es mir darum – und hier sehe ich die Optionen und die Verantwortung feministischer Interventionen –, *mit* den unterschiedlichen Akteur_innen, *mit* ihren Begehren und *in* ihren Relationierungen das Schaffen der Welt sichtbar zu machen und zu ‚politisieren‘.

In meinem Beitrag argumentiere ich in vier Schritten: Zunächst möchte ich den wesentlich in den Sozialwissenschaften aufgegriffenen, mittlerweile aber kulturwissenschaftlich und philosophisch erweiterten Begriff der Prekarisierung nutzen um meine Vermutungen über die Bewegungsdynamik und die expandierende Instabilität ‚des Sozialen‘ darzulegen. Ich verorte mich dabei notwendig doppelt, indem ich einmal meine Argumentation als Teil des arbeitssoziologischen Diskurses verstehe und insofern das thematische Sichtfeld begrenze und zum zweiten Hinweise auf die notwendige, konzeptionelle Überschreitung dieses arbeitssoziologischen Verständnisses von prekären Instabilitäten gebe (1). Nach der

¹ Vgl. zur Auseinandersetzung mit dem ‚Kleinen‘, ‚Minoritären‘ Stephan Trinka in diesem Band.

Skizzierung der Herausforderungen durch aktuelle Transformationen geht es mir im zweiten Schritt um die Zugangsweisen, den Apparat, um die Instrumente, mittels derer den konkreten Hervorbringungen ‚des Sozialen‘ nachgespürt werden soll. Um meine Argumentation zu pointieren, habe ich einen etwas polarisierenden Ausgangspunkt gewählt: Ich greife die Arbeiten Pierre Bourdieus und Judith Butlers zur Macht der Sprache auf, um aus den Problematisierungen und Grenzen dieser klassifikationszentrierten und diskurstheoretischen Verfahren Ansatzpunkte für eine praxeologische Soziologie zu finden. Dabei gewichten Butler und Bourdieu auf ihre je eigene Weise stärker die normative, zwingende Macht der Klassifikationen und auch – zumindest Judith Butler – ihre interne Instabilität durch ihre Angewiesenheit auf Wiederholung und Performanz (2). In praxeologischer Sicht möchte ich stärker den ‚Navigations‘spielraum (Massumi) durch das Stattgeben von Körpern, Affekten und Materiellem als Praxis der Sinnggebung ausfindig machen und auf (nicht-sprachliche) Potenzialitäten für Bedeutungsverschiebungen und -vervielfältigungen hinweisen. In meinem dritten Argumentationsschritt geht es daher explizit um die Erweiterung der an Bourdieu anknüpfenden praxeologischen Perspektive (3). Das physikalische Phänomen der Diffraction (Karen Barad, Donna Haraway) wird dabei als Metapher genutzt, um das Soziale als Phänomen und Effekt interferierender, höchst unterschiedlicher Praktiken und Relationen (be-)schreiben zu können (3.1). Anknüpfend an diese Überlegungen zu nicht-sprachlichen, bedeutungsgenerierenden Praktiken wird dann der Potenzialität von Affekten als Empfindungen mit unklarem klassifikatorischen Status nachgegangen, deren Ausleben Brian Massumi als praktizierte Hoffnung fasst (3.2). Im Anschluss möchte ich an einem empirischen Befund die Erträge meiner methodologischen Überlegungen für das Verständnis von gelebten Prekarisierungen diskutieren (3.3). Schlussendlich wird die Frage aufgegriffen, wie mit der Komplexität und Partialität des Ereignens von spezifischen, hier: prekarierten Leben umgegangen werden kann. Kann und soll etwas gesagt werden über ‚das Ganze‘ von Welt? Wie kann eine andere Welt oder vielleicht ein ‚Anders-mit-der-Welt‘ greifbar werden? Um welche Art von Handlungsfähigkeit und Verantwortung ginge es dabei? Wenn man der Haraway’schen Argumentation folgt: „Feministische Verantwortlichkeit erfordert ein Wissen, das auf Resonanz und nicht auf Dichotomie eingestellt ist“ (Haraway 1995b: 88), dann ist die Frage der Handlungsfähigkeit eine radikal egalitäre und nicht die einer privilegierten Position

(4). Wie ist Intervention möglich, wenn wir uns als Teilnehmer_innen unter anderen begreifen, die nicht bestimmen und schon gar nicht kontrollieren können, wie und wohin sich das komplexe und kontingente Mitsein der menschlichen und eben auch nicht-menschlichen Akteur_innen bewegt?² Oder, wie es Donna Haraway bereits in den 1980er Jahren programmatisch formuliert hat:

Daher glaube ich, daß mein und ‚unser‘ Problem darin besteht, wie wir *zugleich* die grundlegende historische Kontingenz aller Wissensansprüche und Wissenssubjekte in Rechnung stellen, eine kritische Praxis zur Wahrnehmung unserer eigenen bedeutungserzeugenden, ‚semiotischen Technologien‘ entwickeln *und* einem nicht-sinnlosen Engagement für Darstellungen verpflichtet sein können, die einer ‚wirklichen‘ Welt die Treue halten, einer Welt, die teilweise miteinander geteilt werden kann und unterstützend wirkt auf erdumgreifende Projekte mit einem begrenzten Maß an Freiheit, angemessenem materiellen Überfluß, einer Verminderung der Bedeutung von Leiden und einem begrenzten Maß an Glück. (Haraway 1995b: 78f., Herv.i.O.)

1. Instabilitäten in Zeiten prekärer Transformationen

In zeitdiagnostischen Analysen werden aktuell sehr grundlegende Veränderungen konstatiert: die Rede ist vom Ende der Moderne und von post-modernen und postkolonialen Konstellationen. In der Perspektive der einst dominierenden, westlich geprägten und nationalstaatlich begrenzten Industrieländer scheint der Abschied vom ‚goldenen Zeitalter‘ eines befriedeten, vergeschlechtlichten, homogenisierenden und mehr oder weniger akzeptierte Ausschlüsse produzierenden, ‚fordistischen‘ Nachkriegskapitalismus der 1950er bis 1970er Jahre schmerzlich, rücken doch bislang weitgehend externalisierte und verdrängte globale Ungleichheiten und Ausgegrenzte nun auf und in den ‚Leib‘ der gesicherten Wohlstandsfestungen. Das sogenannte ‚postfordistische‘ Regulationsregime ist von vielfältigen sozialen Zuspitzungen, von Unsicherheiten über die künftige Entwicklung der globalisierten Gesellschaften, von der Schwächung nationalstaatlicher Handlungsmacht und von Verschiebungen der hegemonialen ökonomischen und kulturellen Konstellationen bestimmt. Erhebliche Veränderungsdynamiken gehen dabei von ökologischen Verwerfun-

² Eine andere Akzentuierung nimmt an dieser Frage Hanna Meissner in diesem Band vor.

gen sowie von der transnationalen Organisation der Erwerbsarbeit, deren Abhängigkeit von globalen Finanzspekulationen und der Ausbeutung, Ausgrenzung und Erschöpfung lebendigen Arbeitsvermögens in globalen Ungleichheitskonfigurationen aus. In der Arbeitssoziologie, der Soziologie sozialer Ungleichheiten, aber auch von ‚alten‘ und ‚neuen‘ politischen Akteur_innen wie den Gewerkschaften oder der EuroMayDay- und Occupy-Bewegung wird der Begriff der Prekarisierung aufgegriffen, um die (Qualität der) theoretischen und praktisch politischen Herausforderungen zu beschreiben.

Ich werde im Folgenden am Beispiel der unterschiedlichen Akzentuierungen des analytischen Potenzials des Prekarisierungsbegriffs meine These deutlich machen, warum eine Beschränkung der Beschreibung von Transformationsprozessen auf soziologische Konzepte und Wissensformen nicht ausreicht um den Wandel der sozialen Organisation von Erwerbsarbeit nachzuvollziehen. Ich möchte in der weiteren Argumentation dieses Beitrags zeigen, welche Phänomene des Sozialen dabei unberücksichtigt bleiben.

Gemeinsam ist zunächst den soziologischen Betrachtungen der Prekarisierungsprozesse die Feststellung, dass sich nicht nur die öffentliche Sphäre anerkannter ‚Arbeit‘ verändert, sondern auch die Organisation des Privaten, der Selbst- und Fürsorge. ‚Prekarisierung‘ greift also nicht auf vermeintlich isolierbare Einzelphänomene zu (etwa spezifische Verrechtlichungen von Beschäftigungsverhältnissen), sondern charakterisiert komplexe und disparate Zusammenhänge – was als prekär gilt, ist in den aktuellen Analysen geradezu widersprüchlich. Es lassen sich allerdings drei Akzentsetzungen identifizieren, die eine *Intensivierung von Instabilitäten* thematisieren. Die Schlussfolgerungen, wie mit dieser Ausweitung von Instabilitäten umzugehen, wie diese zu bewerten ist, unterscheiden sich allerdings gravierend und lassen sich nur mit Bezug auf die Verständnisse ‚des Sozialen‘ und die hieran anschließenden Vorstellungen von möglichen Interventionen und Steuerungen verstehen.

1.1 Prekarisierung als gefährliche Desintegration – Das Integrationsparadigma

Die Auffassung von Prekarisierung als Problem sozialer Integration bestimmt maßgeblich den (arbeits-)soziologischen Diskurs. Hier wird Prekarisierung als Zersetzung der Lebensgrundlagen der Einzelnen, der

Prekäre Leben (be-)schreiben

Handlungsfähigkeit und der Planbarkeit des eigenen Lebens, als Entsicherung von Arbeits- und Lebensverhältnissen, als Auflösung von gesellschaftlicher Kohäsion oder/und als ‚Teil eines veränderten Herrschaftsmodus‘ (Bourdieu 1998) interpretiert. Im Sinne einer intervenierenden Wissenschaft werden *Politiken der Entprekarisierung* von sozialen Gruppen *und der Sicherung und institutionellen Rahmung von Leben* diskutiert (beispielsweise Castel 2000, Dörre 2009), um diese sozial unverletzbar(er) zu machen. Im Kern macht diese Sichtweise die normativ angestrebte *Integration* von möglichst vielen Akteur_innen-Gruppen *in* eine bestimm- und politisch-intentional gestaltbare Gesellschaft zu ihrem Ausgangspunkt. Die Umbrüche der die Existenz der Einzelnen objektivierenden Rahmenstrukturen gilt es zu gestalten, um den Individuen Sicherheiten, Wahlfreiheiten und Orientierung durch die Vermittlung von zeitgemäß modernisierten Normalitätsannahmen und sozialpolitischen Garantien zu verschaffen.

Prekarisierung wird entsprechend als den Lebensbedürfnissen der Einzelnen abträgliche *Instabilität der Integration* problematisiert. Angestrebt wird eine möglichst *umfassende Integration aller erwachsenen Gesellschaftsmitglieder in eine reformierte und ggf. umverteilte Erwerbsarbeit*. Isabell Lorey (2010) kritisiert dies überzeugend als Strategie der biopolitischen Immunisierung des ‚Gesellschaftskörpers‘ gegen die ‚sozial gefährliche‘ Prekarisierung. Soziale Ausschlüsse werden zum individuell verschuldeten Problem einer nicht aktivierbaren, moralisch zweifelhaften, aber überschaubaren Gruppe gemacht und die sozial zersetzenden und transformierenden Dynamiken werden so eingewickelt. Repliken auf den Integrations- und Entprekarisierungsansatz kritisieren zwei Annahmen: Erstens die doch fragliche Annahme, dass Erwerbsarbeit als dominanter Integrationsmodus soziale Einbindung auch künftig hinreichend zu garantieren vermag (Dölling 2010). Zweitens betone die Perspektive der Integration übermäßig die Einpassung in geschlossene soziale Formate ohne die Dynamiken der Entsicherung und der Transformation durch die praktische Beteiligung der Akteur_innen mit ihren nicht passförmigen Lebensführungen hinlänglich zu berücksichtigen (Dölling/Völker 2007). Dies verweist aus meiner Sicht auf ein grundlegendes Problem des Integrationsparadigmas, das wesentlich davon ausgeht, dass das Soziale als organisier- und beherrschbarer *Gesamtzusammenhang* durch die *Hineinnahme (oder ausschließende Marginalisierung)* passiver, mehr oder weniger passförmiger Akteur_innen funk-

tioniert. Dagegen werde ich für vielschichtige, kreative Prozesse der *Herstellung von Einbindung* durch unterschiedliche menschliche und eben auch nicht-menschliche Akteur_innen (beispielsweise Techniken, Landschaften, Räume, andere Lebewesen) argumentieren, die miteinander zwar *eine* Welt teilen, diese aber nicht identisch wahrnehmen, deuten und in ihren Praktiken hervorbringen. Insofern sind die Ergebnisse des Ereignens des Sozialen schöpferisch offen und nicht zu reduzieren auf einen relativ kalkulierbaren Prozess der (Des-)Integration. Gerade in Zeiten intensivierten Wandels tritt das Problem einer solchermaßen verkürzten Perspektive einer ‚Soziologie des Sozialen‘ zu Tage:

Doch in Situationen, wo Innovationen wuchern, Gruppengrenzen unsicher sind und das Spektrum der zu berücksichtigten Entitäten fluktuiert, ist die Soziologie des Sozialen nicht länger imstande, die neuen Assoziationen der Akteure zu verfolgen. (Latour 2007: 27)

1.2 Prekarisierung als Entsicherung – Zunahme von sozialen Unbestimmtheiten

Der zweite Hauptakzent der Forschung begreift Prekarisierungsprozesse als Infragestellung bisher gesicherter sozialer Ungleichheitsverhältnisse wie etwa des ‚fordistischen Geschlechterregimes‘. In dieser Perspektive stellt Prekarisierung eine *Destabilisierung von spezifischen Herrschaftsanordnungen* und damit eine Dynamik dar, die beispielsweise durch das praktische Außerkraftsetzen der Verknüpfung von Klassifikationen wie Männlichkeit mit Institutionen wie dem Normalarbeitsverhältnis an den Grundfesten der ‚männlichen Herrschaft‘ (Bourdieu) rüttelt. Mit anderen Worten: Hier geht es weniger darum, den Prozessen der Entsicherung und der Zunahme von sozialen Unbestimmtheiten entgegenzutreten, sondern an diesen Transformationen mit Blick auf die *sozial produktiven Akteur_innen* teilzunehmen.

Ausdruck findet dieser Transformationsprozess beispielsweise in der grassierenden *Instabilität der Identifikation mit Erwerbsarbeit*. Eine kürzlich erschienene Studie mit biographischen Zeugnissen von Menschen aus Deutschland, der Schweiz und Österreich (Schultheis/Vogel/Gemperle 2010), die in der Regel mehr als 20 Jahre Erwerbsarbeitserfahrung haben, macht deutlich: Die Arbeit *ist* das Leben der Befragten, der Einsatz für sie hat sich in den letzten Jahrzehnten ge-

steigert. Die ‚Hyperarbeitsgesellschaft‘ (Vogel) steht für die anhaltend große Bedeutung der Erwerbsarbeit für Selbstverhältnisse, soziale Positionierungen und für ein nützliches und begehrenswertes Leben. Doch die Befunde sind paradoxer: Denn gleichzeitig vervielfältigen sich in unterschiedlichen Branchen und Feldern Prozesse der Abwertung von konkreter Arbeit und der Dequalifizierung. Die Herausgeber der Studie sprechen von der *Entzauberung* der Erwerbsarbeit (ebd.: 734). Zunächst ist damit gemeint, dass arbeitsinhaltliche und arbeitsethische Ansprüche, Erwartungen an erfüllende Arbeitstätigkeiten, an das Einbringen von Kompetenzen und Qualifikation, an den Arbeitsplatz als Ort sozialer Einbindung, Anerkennung und Mitbestimmung im Verlauf des Arbeitslebens enttäuscht werden wie sich an empirischen Phänomenen des ‚Cooling out‘ (gerade in den Beschäftigungsbereich der Gesundheit, Pflege und Bildung) und des ‚Burn out‘ zeige. An diesen konkreten Erfahrungen anknüpfend scheint mir die Analogie zur einst von Max Weber herausgearbeiteten ‚modernen‘ Entzauberung der protestantischen, gottgefälligen Lebensführung hin zum akkumulationsorientierten, rationalen Wirtschaften des aufkommenden okzidentalen Kapitalismus sehr aufschlussreich. Die Entzauberung einer Vielzahl der *heutigen* Arbeitsverhältnisse thematisiert einen *Mangel an der sozialen Qualität von Arbeit*. Emile Durkheim (1977) hat vor rund 120 Jahren als charakteristisch für ‚moderne‘ Gesellschaften den ‚moralischen Charakter‘ der Arbeitsteilung betont: dass nämlich die Arten und Weisen des Wirtschaftens mit den Lebensführungen, mit den sozial anerkannten Regeln des Miteinanders, der Kohäsion der Gesellschaft sinnhaft, für die Einzelnen plausibel und befriedigend miteinander verbunden waren. Diese immer wieder hervorzubringende ‚soziale‘ Dimension wird mit der Prekarisierung der Arbeit zum erheblichen Teil geschwächt beziehungsweise dem Herstellungsvermögen der Einzelnen anheimgestellt (wie mein Fallbeispiel in 3.3 zeigen wird). Mitten *in* der Hyperarbeitsgesellschaft – sozusagen *bei* der Arbeit – gibt es praktische Stellungnahmen, die nicht mehr ganz bei der Sache, bei der ‚Arbeiter-Identität‘ sind. Es lauert, wie van Eikels (2011) und Helmstetter (2011) entwickelt haben, im Herzen der Arbeit die Ablenkung, der Umweg, die Nicht-Arbeit. Diese Nicht-Arbeit als Festhalten an Einbindungen, die von den Arbeitsverhältnissen zunehmend verunmöglicht werden, drückt sich in den praktischen Stellungnahmen der Akteur_innen aus, die den Arbeitsmarktzwängen zwar unterliegen, sich aber nicht in einem Sein als ‚Marktsubjekte‘ erschöpfen. *Wie* agiert wird, *wie* die Phänomene pre-

karisierter Arbeitsverhältnisse mit den Ansprüchen auf soziale Einbindung und den Praktiken sozialer Relationierung miteinander verflochten sind und *welche* identifizierenden und distanznehmenden Haltungen zur eigenen Beschäftigung entwickelt werden, lässt sich nur aus Perspektive der Akteur_innen rekonstruieren. Dies ist auch die Perspektive, von der aus die Interpretation des vermeintlich selbstverständlichen Erwerbsarbeitsparadigmas neu zur Verhandlung steht.

Es finden sich zudem *Instabilitäten der sozialen Positionierung* unterschiedlicher Akteur_innen durch die Zunahme von ‚strukturellen‘ sozialen Ungewissheiten in unterschiedlichen Erwerbsfeldern (Bourdieu 2001: 202). Einige sich neu konfigurierende, weniger deutbare Zonen des Arbeitsmarktes bieten überraschende Chancen und/oder Risiken für die diversen Praktiken und Handlungsfähigkeiten die Akteur_innen, die nicht einfach die bekannten und anerkannten Reproduktionslogiken wiederholen. Akteur_innen können von dem Prozess der Prekarisierung auf sehr ambivalente Weise profitieren, während andere beschädigt werden. So ergattern Angehörige der unteren, oftmals entwurzelten Milieus Chancen zu temporär erfolgreichen Positionierungen, die sich aus *Unbestimmtheiten im Feld der Erwerbsarbeit und einem partiell ungewissen sozialen Raum* ergeben (vgl. Völker 2009, 2011), während traditionsreiche (Fach-)Arbeitergruppen mit dem Verlust ihrer vormals stabilen Position zu tun haben.

Zusammenfassend greifen die mit *Prekarisierung* verbundenen *Dynamiken des Entsicherns* in sehr unterschiedliche Konfigurationen ein und bringen Instabilitäten hervor: der sozialen Einbindung, der Lebensführung, der Identifikation mit der Erwerbsarbeit (Entzauberung), der sozialen Positionierungen. Die theoretische und methodologische Herausforderung einer solchen Perspektive ist es, diese Geschehen in ihren Differenzierungen, ihrer Prozesshaftigkeit und Offenheit kenntlich zu machen.

1.3 Prekäre Leben – Grundlegende Verletzbarkeit und politische Verantwortung

Der Begriff der *Prekarisierung* hat von Seiten der Queer Theory eine maßgebliche Erweiterung erfahren, da es hier nicht allein um die Analyse von institutionellen Entsicherungsdynamiken und um expandierende soziale Verwundbarkeiten spezifischer Individuen geht, sondern auch um

Prekäre Leben (be-)schreiben

die grundlegende Verletzbarkeit von Leben selbst. Leben im Sinne seiner *Gefährdetheit* (*precariousness*) ist *prinzipiell* verletzbar, instabil, auf Andere und Anderes angewiesen. Judith Butler hat eine analytische Differenz formuliert, indem sie zwischen Leben in seiner Körperlichkeit und seinem Ausgesetztsein in der Welt (*precariousness*) und dem Begriff der *Prekarität* (*precarity*) als einem politisch bedingten und zu verantwortenden Zustand der Gefährdung bestimmter Bevölkerungsgruppen (Butler 2010a: 32) unterschied. *Precariousness* betont, dass ‚unser‘ (menschliches) Leben, unsere Materialität prekär ist, *weil* wir sozial, auf Andere verwiesen sind, um Überleben zu können. Das heißt aber auch, dass es keine Seinsstrukturen jenseits des Politischen gibt, sondern Ontologien zugleich immer auch politisch und sozial sind. Die Wahrnehmung des Lebens als einem Leben, das es zu erhalten und gegen Beschädigung zu schützen gilt, ist keineswegs gesichert, sie ist eine politische Frage. Sie hängt davon ab, ob das Erlöschen oder sogar Zerstören von Leben als ein schmerzlicher, betrauerbarer Verlust erfahren werden kann. Damit verbindet sich zunächst einmal die Frage, *welche* Leben – beispielsweise von Menschen, die ich nicht kenne, vielleicht auch nicht ‚verstehe‘, ja die mich vielleicht sogar abstoßen –, als betrauerbare und als Leben, auf die ich bezogen bin, mit denen ich ‚verbunden‘ bin, anerkannt werden. Diese Frage nach dem ‚*Welche Leben?*‘, mit der Politik und Krieg gemacht wird, die Frage nach der Differenz zwischen anerkehbaren und verworfenen Leben, setzt ein abgrenzbares und identifiziertes ‚Wir‘ voraus, das es genau – so Butler – zu überwinden gilt. Das Gewärtigen der Relationalität, der Verbundenheit und der Verletzbarkeit meines Lebens, der Tatsache, dass mein Leben ‚außer mir‘ ist, ist nur als Unterbrechung des identifizierenden, verfügenden ‚Wir‘ möglich:

Gefährdetsein impliziert bereits Zusammenleben, also die Tatsache, dass unser Leben in gewissem Sinn immer schon in der Hand des Anderen liegt. Mit dem Gefährdetsein ist das Ausgesetztsein sowohl gegenüber denen verbunden, die wir kennen, als auch gegenüber jenen, die uns unbekannt sind, die Abhängigkeit von Menschen, die uns vertraut sind oder die wir kaum kennen oder von denen wir überhaupt nichts wissen. Es bedeutet umgekehrt auch, durch Abhängigkeiten von Dritten eingeschränkt zu sein [...], die uns zum größten Teil persönlich völlig unbekannt sind und die vielleicht, vielleicht aber auch nicht, zu jenem gesicherten ‚Wir‘ passen, zu dem wir selbst gehören. [...] Die soziale Implikation dieser Auffassung lautet indes gerade, dass dieses ‚Wir‘ sich weder (an)erkennt noch überhaupt (an)erkennen kann, dass es von Anfang an gespalten ist, unterbrochen durch Alterität, wie Lévinas

sagt; und die Pflichten, die ‚wir‘ haben, sind eben jene, welche die Grenzen unserer etablierten Vorstellung von diesem ‚Wir‘ durchbrechen. (ebd.: 21)

Diese Akzentuierung ‚unserer‘ Existenz als in einem über ‚uns‘ hinausgehenden Sinne *soziale* Wesen konterkariert die Vorstellung des modernen, die Unbilden des Lebens beherrschenden, souveränen, ‚männlichen‘, über sich selbst verfügenden Subjekts. Mit dieser wechselseitigen Abhängigkeit verbindet sich ein verändertes Verständnis von Handlungsfähigkeit, das seinen Ausgangspunkt in der – nicht kontrollierbaren, kontingenten – Verknüpfung mit Anderen/m nimmt und die Erfahrung des Selbst ganz wesentlich als Handeln der_s Anderen begreift.

Mit dem Begriff der *precarity* tauchen allerdings auch andere Fragen auf: nach der (besonderen) Verantwortung der (menschlichen) Akteur_innen für die Bedingungen von Leben und seiner Rahmung; nach der Wirkmacht des Apparats zur Hervorbringung von Klassifikationen von Leben durch die Produktion von Ordnungs- und Ungleichheitsstrukturen. Judith Butler bejaht diese besondere Verantwortung der menschlichen Akteur_innen als Mitglieder von mehr oder weniger machtvoll global agierenden Staaten, die die Leben und Lebensbedingungen von Schwächeren begrenzen, zerstören, aus dem Verhandelbaren tilgen.

In normativen Begriffen bedeutet das ein Plädoyer für eine umfassendere und egalitäre Art und Weise der Anerkennung des Gefährdetseins, die sich wiederum politisch zu konkretisieren hätte in Fragen wie der Gewährung von Zuflucht, in Fragen der Arbeitsmöglichkeiten, der Ernährung, der medizinischen Versorgung und des entsprechenden Rechtsstatus. (ebd.: 20).

Zusammenfassend rücken mit den unterschiedlichen Akzentuierungen der Prekarisierungsdebatte zwei theoretische und methodologische Herausforderungen in den Mittelpunkt. Zum einen geht es um die *Konzeptionierung des Sozialen*, die sich sowohl der ontologischen wie der epistemologischen Vielfalt seiner Herstellung zuwendet und zugleich der historisch spezifischen Bedingtheit der Transformation, des ‚Wucherns der Innovationen‘ (Latour) Rechnung trägt. Bourdieu hat diese offene, in besonderer Weise mehrdeutige und ungewisse Situation kurz vor der Jahrtausendwende beschrieben als eine

doppelt ungewisse Stelle: *a parte obiecti*, von seiten der Welt, deren Sinn mehrere Deutungen zulässt, weil sie offen bleibt wie die Zukunft, von der sie abhängt; *a parte subiecti*, von seiten der Akteure, deren Sinn für das Spiel in unterschiedlicher Weise ausgedrückt werden oder sich ausdrücken oder sich

Prekäre Leben (be-)schreiben

in unterschiedlichen Ausdrucksweisen wieder erkennen kann. Auf diesem Freiheitsspielraum beruht die Autonomie der Kämpfe, die sich auf den Sinn der sozialen Welt beziehen, auf seine Bedeutung und Orientierung, sein Werden, seine Zukunft [...] (Bourdieu 2001: 302, Herv.i.O.)

Wie dieser ‚*Freiheitsspielraum*‘ zu beschreiben ist, wer_ was darin ‚handelt‘, mittels welcher Instrumente ihm nachgespürt wird, das ist die zweite Herausforderung, zu der sowohl Butler als auch Bourdieu Vorschläge gemacht haben, die die Macht der Klassifikationen (und deren Subversion) betonen.

2. Legitimität, Intelligibilität und Des-Identifikationen: Die Macht der Klassifikationen

Für die Herstellung des Sozialen ist das Verhältnis zwischen den Bestimmungen und Grenzen des Vorstellbaren, der Intelligibilität und der Legitimität einerseits und den Möglichkeiten und Praktiken ihrer Überschreitung andererseits zentral. Wie wirken die Wahrnehmungen der Welt, ihre Einteilungen und Klassifizierungen und die Spielräume für Veränderungen zusammen? Auf welche Weise wird in Zeiten großer Umbrüche und zunehmender sozialer Ungleichheiten eine andere Welt greifbar? Was ist in diesem Zusammenhang unter Handlungsfähigkeit zu verstehen? Wer ‚handelt‘? Im Folgenden möchte ich anhand einiger Überlegungen zur klassifikatorischen Macht der Sprache von Bourdieu und zu den Möglichkeiten der Resignifikation von Butler die Schwerkraft der sozialen Strukturen und die Instabilität der symbolischen Ordnung im Hinblick auf deren Produktion von Körpern beziehungsweise deren Irritation durch Körper betrachten. Dabei scheinen die diskurstheoretischen Überlegungen Butlers und die Betonung des sozialstrukturierten Charakters der sprachlichen Klassifikationen Bourdieus sich an einem Punkt zu treffen: Der Lauf der Welt ist offen und zugleich gerahmt durch normative Begrenzungen; er ist gekennzeichnet von Kämpfen darum, welche sozialen und somatischen Artikulationsformen im Verlauf der Transformationen als tolerierbar und legitim hinzunehmen sind und welche als Figuren des Anderen verworfen, welche Weisen des In-der-Welt-Seins zu ‚unbewohnbaren Unorten‘ werden. In der Auseinandersetzung mit Sprache, genauer: dem performativen Charakter der Rede, zeigt sich allerdings bei Bourdieu die Tendenz zu einem Soziozentrismus. Die Wirkkraft der performativen Äußerung verdankt sich seiner Auffassung nach

letztlich und einzig der sozialen Position des_r Sprecher_in. Dagegen besteht Butler auf den Bruch des performativen Aktes mit dem (klassifikatorischen) Kontext, auf die Möglichkeit der Derrida'schen ‚Wiedereinschreibung‘ (Butler 1998: 205ff.) und der Wiederaneignung verletzender Sprache durch die Geschmähten und verweist so auf das der performativen Rede immanente, sie überschreitende Widerstandspotenzial.

Für Bourdieu (1990) ist Sprache ein zentrales, gleichwohl an die gesellschaftlichen Herrschaftsstrukturen gebundenes, nicht-autonomes Mittel sozialer Positionierung und Relationierung. Doch ist die symbolische Gewalt, d.h. die Durchsetzung einer bestimmten klassifikatorischen Ordnung der Welt, nicht nur auf die Anerkennung durch die Herrschenden (d.h. auf die autorisierten Sprecher_innen) angewiesen, sondern zugleich auf die Anerkennung durch die Beherrschten. Diese nehmen sich selbst durch die Klassifikationen der herrschenden Sprache wahr. Bourdieu bringt dies auf die knappe Formel: *Erkennen* als Wirksamkeit von Wahrnehmungsschemata, die nur Spezifisches sehen können und anderes eben nicht – *Anerkennen* als Übernahme der Klassifikationen, die durch die herrschende Sprache vermittelt werden – *Verkennen* als Verdeckung der Willkür der Herrschaft etwa durch Naturalisierung und Enthistorisierung der Klassifikationen und deren Einschreibung in die Körper:

Die symbolische Gewalt ist ein Zwang, der ohne die Zustimmung nicht zustande kommt, die der Beherrschte dem Herrschenden [...] nicht verweigern kann, wenn er [...] zur Reflexion seiner Beziehung zu ihm nur über Erkenntnisinstrumente verfügt, die er mit ihm gemein hat und die [...] diese Beziehung als natürliche erscheinen lassen oder anders gesagt, wenn die Schemata, über die er sich wahrnimmt und bewertet (hoch/niedrig, männlich/weiblich, weiß/schwarz usw.) das Produkt der Einverleibung von somit zur eigenen Natur werdenden Klassifizierungen sind, deren Produkt sein soziales Sein ist. (Bourdieu 2001: 218)

Die Frage der Anerkennung von herrschenden Klassifikationen, die sich durch deren Internalisierung dem Gegensatz von Freiwilligkeit und Zwang entzieht, verweist – in Parallelität zur Argumentation Butlers (1995) – auf ihre Materialisierung als Körper/in den Körpern. Die symbolische Gewalt, die (auch) von der Sprache ausgeht, findet ihren zirkulären Widerhall in den Habitus, den körperlichen Haltungen (*hexis*) und ist damit nicht qua Reflexion überschreitbar, solange die Gefühle und Affekte, die Körper von den herrschenden Klassifikationen angeleitet sind

Prekäre Leben (be-)schreiben

(Bourdieu 2001: 216).³ Körper, Soziales und Bedeutung sind nicht zu trennen, der Körper ist konfiguriert, formatiert und affiziert durch die Herrschaftsverhältnisse. Die Deutungsmacht über den Körper behält dabei aber die Sprache als nicht-autonomer Ausdruck sozialer Relationen. Performative Äußerungen schaffen also nach Bourdieu sozial differenzierte und politisierte Körper. Erfolgreich ist das allerdings nur dann, wenn der die Sprecher_in auch autorisiert, d.h. anerkannter Teil eines Herrschaftsapparates ist. Denn die performative Wirkung von Sprache ist – so Bourdieu – Ergebnis sozialer Kämpfe. „Die Macht der Wörter ist nichts anderes als die delegierte Macht des Sprechers“. (Bourdieu 1990: 73)

Die enge Bindung der Sprache an vorgängige soziale Strukturen bringt eine Reihe von Problemen mit sich. Judith Butler weist darauf hin, dass Bourdieu hier eine „konservative Erklärung des Sprechakts“ vertrete, die zwar zu erklären vermag, „wie die nicht-beabsichtigte und nicht-vorsätzliche Verkörperung von Normen vonstatten geht“ (Butler 1998: 201) und damit die Reproduktion der bereits gegebenen Strukturen, er jedoch „nicht verstehen kann, wie das, was am Sprechen körperlich ist, eben den Normen, die es regulieren, widersteht und sie durcheinanderbringt“ (ebd.). Mit Butler sind drei Einwände zu machen:

Erstens: Die legitime Sprache ist kein homogenes Gebilde, sie ist bestimmt von konkurrierenden Versionen, die an- und aufgerufen werden können. Damit sind auch die Sprecher_innenpositionen vielfältiger und

³Meines Erachtens ist diese zirkuläre Bewegung gar nicht dem Verhältnis von Körpern als anleitungsbedürftiger Materie und diesen dominierenden Klassifikationen oder Repräsentationen geschuldet. Donna Haraway hat schon in den 1980er Jahren auf dieses „Problem der Beziehung von Körpern und Sprache“ (1995b: 76) in sozialkonstruktivistischen (feministischen) Ansätzen hingewiesen: Der Körper sei – so argumentiert sie – als materiell-semiotischer Akteur mehr „als ein leeres Blatt für soziale Einschreibungen“ (ebd.: 92). Die zirkuläre Geschlossenheit und die Dominanz der Klassifikationen liegt vielmehr in dem Modus wissenschaftlicher Theoriebildung selbst: der Reflexion. Diese beständige Produktion des Gleichen wird als Methode der Hinterfragung der Repräsentationen missverstanden. Haraway merkt zu Reflexion kritisch an: „Reflexivität wurde als kritische Praxis empfohlen, doch habe ich den Verdacht, dass Reflexivität, so wie Reflexion, bloß das Gleiche woandershin verschiebt, und dabei Sorgen um Original und Kopie und die Suche nach dem authentischen und wirklich Wirklichen aufwirft.“ (Haraway zit. nach Barad in diesem Band, XX). Zur Problematik der Reflexivität vgl. Stephan Trinkaus in diesem Band. Karen Barad knüpft an dieses Verständnis der Bewegung der Reflexion an und arbeitet in Abgrenzung dazu Diffraktion als „geeignete Metapher zur Beschreibung meines methodologischen Ansatzes, Einsichten durch einander hindurch zu lesen und dabei die Details und Besonderheiten von Differenzbeziehungen und deren Auswirkungen zu beachten und auf sie einzugehen“ (Barad in diesem Band, XX) aus. Ich komme im folgenden Abschnitt darauf zurück.

sie gehen nicht allein mit einer *eindeutigen* Herrschaftsposition einher, sondern mit einem diskursiven Netzwerk unterschiedlicher *Machtpositionen*.

Zweitens rekurriert Butler auf schrifttheoretische Argumente Derridas und bindet diese allerdings in Abgrenzung zu Derrida an den Diskurs als machtdurchzogene und kontingente *gesellschaftliche* Praxis: Sprache ist, um als Zeichen fungieren zu können, auf Wiederholung, auf Iterierbarkeit angewiesen, und muss zugleich – als performativer Akt – den früheren Kontext der Herstellung durchbrechen, um zu markieren. Der Reproduktionsthese von Bourdieu stellt Butler damit die immanente Instabilität von Macht und Normen entgegen. Die Angewiesenheit normativer Geltungskraft auf performative Akte bedeutet die Abhängigkeit von der zitierenden Wiederholung des normativen Rahmens im Sprechen, in der *Sprechpraxis*. Diese Wiederholung ist nie mit dem (nicht vorhandenen) ‚Original‘ identisch. Es gibt immer Verschiebungen und Verknüpfungen, die Machtkonfigurationen restrukturieren und stabilisieren, die aber andererseits zu ‚Resignifikationen‘, also Umdeutungen führen können, welche die Chance zu Irritationen und (nicht intentionaler, sondern prozessualer) Infragestellung von Normen und legitimer Sprache beinhalten. Das im Ereignis des Diskurses enthaltene Potenzial für Resignifikationen ist allerdings weniger strukturelle Notwendigkeit von Sprache (Derrida) als Möglichkeit einer diskursiven *Praxis*:

Bourdieu kann nicht berücksichtigen, wie eine performative Äußerung mit bestehenden Kontexten brechen und neue Kontexte anziehen kann und damit die Begriffe selbst der legitimen Äußerung neu setzt; Derrida scheint dagegen den Bruch als notwendiges Strukturmerkmal jeder Äußerung und jeder kodierbaren schriftlichen Markierung einzusetzen und lähmt damit eine gesellschaftliche Analyse der wirkungsvollen Äußerung. (ebd.: 212f.)

Drittens und daran unmittelbar anschließend wird die Instabilität der symbolischen/normativen Gewalt der Sprache durch ihre Abhängigkeit von der Anerkennung durch die Beherrschten von Bourdieu unterschätzt. Denn der Habitus ist nicht allein die Bebilderung von Herrschaftsstrukturen und er ist nicht widerspruchsfrei, er vermag – und dies durchaus in Anschluss an Bourdieus praxeologische Perspektive – Praktiken zu generieren, die sich der Logik der Herrschaft widersetzen können.

Welche Erfahrungen, welche Situationen, welche Konfigurationen diese sich widersetzenden Praktiken begünstigen, wird sowohl von Butler wie von Bourdieu in Texten diskutiert, die über die sprachanalytischen

Prekäre Leben (be-)schreiben

Überlegungen hinaus gehen und deren Schlussfolgerungen bisweilen in Spannung zu den jeweiligen – im Falle Bourdieus soziozentrierten, im Falle Butlers diskursanalytischen – theoretischen Perspektiven stehen.

In *Körper von Gewicht* denkt Butler über politische Strategien nach, die die Norm der Zweigeschlechtlichkeit und des heterosexuellen Begehrens zu labilisieren vermögen. Sie argumentiert, dass eine politische Strategie, die darauf aus ist, den Bereich des Vorstellbaren zu erweitern und weitere, differenzierende Klassifikationen einzuführen, durchaus den Bereich des als legitim Anerkannten dehnen kann. In der Bourdieuschen Perspektive könnte man in Anknüpfung an das obige Zitat zur symbolischen Gewalt (Bourdieu 2001: 218) vielleicht davon sprechen, dass es sich hier um eine reflexive Strategie der Erweiterung der ‚Erkenntnisinstrumente‘ durch die Vermehrung der möglicher Identitätskategorien durch beherrschte, abgewertete Gruppen handelt. In der Butler’schen Argumentation ist dies *ein* möglicher Weg, irritierender und subversiver sei aber eher das Fehlgehen der aufgezwungenen Identifikation, die Position der Nichtübereinstimmung und der Des-Identifikation mit der symbolischen Ordnung. Sie gibt zu bedenken:

Obwohl die politischen Diskurse, die die Identitätskategorien mobilisieren, dazu neigen, Identifikationen zugunsten eines politischen Ziels zu kultivieren, könnte es sein, dass die Nachhaltigkeit von Desidentifizierung für die Neuartikulierung der demokratischen Auseinandersetzung von ebenso entscheidender Bedeutung ist. (Butler 1995: 24)

An diesem Punkt artikuliert sich eine Nichtübereinstimmung, etwas Überschüssiges, Nichtpassendes, das die sprachliche Resignifikation in Kontakt/Berührung mit einer nicht-sprachlichen, möglicherweise nicht-signifizierten und nicht- oder negativ klassifizierten, körperlichen, affektiven Erfahrung bringt. Damit haben wir es mit einem materiell-semiotischen Prozess der Resignifikation zu tun, der in der Repräsentationspraxis der Sprache und in der Reflexion der kognitiven Klassifikationen nicht aufgeht. Das Stattgeben des Körpers als wichtige Dynamik Welt-schaffender Relationen wird in weiteren, späteren Texten Butlers greifbarer. Die Infragestellung sozialer Normen wird weniger als reflexiver Willensakt oder theoretische Begriffsarbeit, sondern als ein *praktisches* Erfahren der Nichtübereinstimmung des eigenen Werdens, des materiell-körperlichen Agierens mit den sozialen Normen, den Klassifikationen der legitimen Sprache erlebbar:

Das Infragestellen von selbstverständlichen Bedingungen ist gelegentlich möglich, doch es lässt sich nicht mittels eines Gedankenexperiments, einer *epoché*, eines Willensaktes dorthin gelangen. Man gelangt dorthin, indem man sozusagen das Aufspringen, das Aufbrechen des Bodens selbst erleidet. (Butler 2009b: 176, Herv.i.O.)

Körper, materiell-semiotische Akteure, Existenzweisen, Praktiken werden als ‚Unorte‘ schemenhaft sichtbar. Sie sind nicht im Rahmen der anerkannten Klassifikationen formulierbar, haben aber dennoch im ‚Noch-Nicht‘ an dem Generieren von Bedeutungen teil⁴:

Es gibt tatsächlich mittlere Bereiche, hybride Regionen der Legitimität und Illegitimität, die keine klaren Namen tragen, ja in denen die Benennung selbst in die Krise gerät. [...] tatsächlich sind es Unorte, an denen sich Anerkennung, einschließlich der Selbst-Anerkennung, als prekär, wenn nicht sogar als unerreichbar erweist, trotz größter Anstrengung, in irgendeinem erkennbaren Sinn ein Subjekt zu sein. Es sind keine Orte der Artikulation, sondern Verschiebungen in der Topographie, von denen eine kaum vernehmbare Forderung ausgeht; die Forderung des Noch-nicht-Subjekts und des beinahe Erkennbaren. [...] Dies sind Orte unbestimmter Ontologie und schwieriger Benennung. (ebd.: 177)

Bourdieu bleibt zwar strenger einer soziozentrischen Perspektive verhaftet, die die Klassifikationen als institutionell verfestigtes Soziales gegenüber dem Welt hervorbringenden Wirksamwerden unterschiedlicher menschlicher und nicht-menschlicher materiell-semiotischer Akteur_innen stark privilegiert. Zugleich weist sein praxeologischer Ansatz aber auch auf die Verknüpfung von Körper/Habitus und Klassifikationen hin. Mehr noch: Die eigene Dignität der Praxis öffnet auch den Blick für das Ereignishafte, überlappend Konfigurierte und Prozesshafte des Sozialen. In diesem Spannungsfeld bewegen sich auch seine Bezüge auf die durch die klassifikatorische Ordnung hervorgebrachten, ‚politisierten Körper‘. Handlungsfähigkeit ist ohne Kontakt zum Körperlichen, zum Alltäglichen, zum Habitus und seiner unwillkürlichen *Praxis* nicht zu erlangen, aber dennoch ist die Revolution der symbolischen Ordnung zuvorderst eine Angelegenheit von *Spezialist_innen* mit entsprechendem reflexiven, objektivierenden Vermögen. Es geht Bourdieu darum, die Herstellungsbedingungen und –mechanismen der Klassifikationen (beispielsweise der Geschlechterklassifikation) im Aufbrechen ihrer hierar-

⁴ Mit Barad und Massumi werde ich in Abschnitt 3.2 diesen Punkt der ‚siedenden Potenzialität‘ (Barad) aufgreifen.

Prekäre Leben (be-)schreiben

chischen Binarität zu revolutionieren um so die Körper ‚anders‘ anzuleiten bzw. umzudressieren:

Das Wichtigste ist, daß eine Revolution der symbolischen Ordnung, um erfolgreich zu sein, die Weltsichten verändern muß, d.h. die Prinzipien der Vision und Division (der Einteilung und Aufteilung) der natürlichen und der sozialen Welt. Diese bleiben, da sie in Form körperlicher Dispositionen von großer Wirkungskraft existieren, dem Zugriff des Bewußtseins und der rationalen Argumentation entzogen. (Bourdieu 1997: 227).

Möglichkeiten der Veränderung werden durch Reflexivität (Sozioanalyse) oder aber durch die Vermehrung von Situationen der Nichtübereinstimmung zwischen den sozialisierten Körpern wie Habitus und den aktuellen Strukturen eröffnet. Mit anderen Worten: Nicht jeder historische Zeitpunkt bietet Gelegenheiten für Politiken des Infragestellens symbolischer Klassifikationen, vielmehr müssen in Korrespondenz mit den politischen Akten der Anleitung der Körper die vorfindbaren sozialen Strukturen instabil geworden oder – wie Bourdieu formuliert – „selbst schon in einen Zustand der Fragwürdigkeit und Krisenhaftigkeit übergegangen sein, der ihre Infragestellung und die kritische Bewusstwerdung ihres willkürlichen Charakters und ihrer Zerbrechbarkeit begünstigt.“ (Bourdieu 2001 304).

Bourdies Haltung zur Potenzialität und Aktivität nicht repräsentierender Praktiken bleibt zwiespältig, vielleicht aber auch auf eine hilfreiche Weise ‚indifferent‘: So spricht er einmal von einer ‚Politik der Wahrnehmung‘, die gerade auf die Körper, auf Affekte und Gefühle aus ist. Es ist dieses Informieren der Affekte, das andere Wahrnehmungen, anderes Erleben, Fühlen, Denken, Praktizieren erst möglich macht, über bloße Aufklärung hinausgeht und die bedeutungsgenerierende Kraft der Körper ernst nimmt. Andererseits ist es der bewusste menschliche Akteur, der diese Veränderungen von außen, als reflektierte und im Bourdieu’schen Sinne ‚objektiviert-konstruierte‘ Stellungnahme bewerkstelligt – allerdings unterstützt durch die beständigen Wandlungsdynamiken und Transformationen der ‚sozialen‘ Welt.

Es ist dies in gewisser Weise eine Politik der Wahrnehmung, die darauf abzielt, durch Verändern oder Konservieren der Kategorien, vermittels deren die Ordnung der Dinge wahrgenommen, und der Worte, in denen sie ausgedrückt wird, diese Ordnung selbst zu erhalten oder umzustürzen: Die Anstrengung, die Wahrnehmung zu informieren und anzuleiten, und die Anstrengung, die praktische Erfahrung der Welt zu formulieren, gehen Hand in

Hand, da der symbolische Kampf auch um die Macht des Erkennens geführt wird, das heißt, um die Macht über die einverlebten Instrumente des Erkennens, um die Wahrnehmungs- und Bewertungsschemata der sozialen Welt, um die Prinzipien der Ordnung, die zu einem gegebenen Zeitpunkt die Sicht der Welt [...] festlegen, und um die von dieser Macht implizierte Macht, sehen und glauben zu machen. (ebd.: 239)

Mein Anliegen ist es – an Bourdieu und Butler anknüpfend –, stärker das *Ereignen* des Sozialen in seinen vielfältigen ontologischen und epistemologischen Dynamiken, in seiner Hybridität zu betrachten, die nicht in den als legitim anerkannten Klassifikationen und ihren Logiken aufgehen und diese nicht einfach reproduzieren. Das Sensibilisieren für die Erfahrungen der Interferenz, das Intensivieren von Affekten, das Stattgeben des Körpers als Dynamik Welt schaffender Relationen eröffnet aus meiner Sicht einen weniger bewahrenden Zugang zum Ereignen des Sozialen, das wiederum strukturierte Phänomene als (,andere‘) Versionen von Welt hervorzubringen vermag. In einer etwas verschobenen Perspektive könnte man sagen, dass Butlers diskurstheoretisch inspirierte und Bourdieus sozio-analytische/zentrierte Argumentation vor allem die Geschichtlichkeit, die Bedingtheit des Ereignens des Sozialen betonen. Dies ist zweifellos ein zentraler Aspekt der Rahmung des Ereignens. In Anschluss an Gilles Deleuze‘ Gedanken zum Werden und zum Experimentieren als ebenfalls zentrale Aktivitäten des Ereignens, könnte man auch sagen, dass das Ereignen gleichzeitig immer aus der Geschichte fällt, ,unzeitgemäß‘ ist, weil es *wird*, weil es etwas Neues schafft, das sich der Kontrolle seiner Bedingtheit nicht ergibt.

Was die Geschichte vom Ereignis erfaßt, ist seine Verwirklichung in Zuständen, aber das Ereignis in seinem Werden entgeht der Geschichte. Die Geschichte ist nicht das Experimentieren, sie ist nur das Ensemble fast schon negativer Bedingungen, die das Experimentieren mit etwas möglich machen, das der Geschichte entgeht. Ohne Geschichte bliebe das Experimentieren unbestimmt, unbedingt, aber das Experimentieren ist nicht historisch...Das Werden gehört nicht zur Geschichte; die Geschichte bezeichnet allein das Ensemble der Bedingungen – selbst wenn sie in der allerjüngsten Vergangenheit liegen –, von denen man sich abwendet, um zu ,werden‘, das heißt, um etwas Neues zu schaffen. (Deleuze 1993: 244f.)

Es ist dieser – bedingte – Freiheits- und ,Navigations‘spielraum (Massumi) im Ereignen des Sozialen, den ich im Folgenden diskutieren möchte.

3. Praxeologische Soziologie: Affekte, Praxis und Interferenzen

Die Analysen zu Prozessen der Prekarisierung von Arbeit und Leben stützen das von Bourdieu vorgebrachte soziologische Argument historischer Situationen des ‚Fragwürdig-Werdens‘ sozialer Strukturen: Ihre Reproduktion befindet sich seit geraumer Zeit in einem Zustand der Fragmentierung und Instabilität, die auch die sie repräsentierenden Klassifikationen nicht unberührt lassen, ja deren selbstverständliche Anerkennung fragwürdig machen. Dies zeigen Phänomene wie die löchrige ‚Integrationskraft‘ der lädierten Institution Erwerbsarbeit, die Zunahme von nicht (mehr) deutbaren und der Eindeutigkeit und Vorhersehbarkeit ihrer Stratifikationskraft beraubten sozialen Positionszuweisungen oder auch die sehr ambivalenten, wenn nicht paradoxalen (Des-)Identifikationen mit der eigenen Arbeit in der Hyperarbeitsgesellschaft zwischen Distanznahme und Begehren. Diese Veruneindeutigungen, Gegenläufigkeiten und Paradoxien der ‚Bedingungen‘ der Geschichte leiten den analytischen Zugriff auf die gegenwärtigen Umbrüche. Zugleich macht die Aufzählung dieser Problemkonstellationen der Prekarisierung deutlich: Es geht um sehr komplexe Phänomene, die sich nicht auf der Makroebene gesellschaftlicher Verhältnissetzungen, sondern als Effekte differenzieller Strukturierungen, Befindlichkeiten und alltäglicher Praxisformen begreifen lassen. Was wird, was sich (Neues) ereignet, kann vor allem aus dem Partiiellen, den Interferenzen von unterschiedlichen materiell-semiotischen Bewegungen, aus einer eher mikroperzeptiven Betrachtung der vielfältigen Relationen und der die Phänomene konstituierenden Fülle erfahrbar werden.⁵ Donna Haraway spricht von der notwendigen „Etablierung der Fähigkeit, von den Peripherien⁶ und aus den Tiefen heraus zu sehen“ (1995b: 83), Barad verweist darauf, dass Diffraktionseffekte „*feine Details*“ „auf entscheidende Weise“ (in diesem Band: XX28, Herv. SV) beachten und Massumi assoziiert Handlungsspielräume oder ‚Freiheit‘ mit dem jeweiligen Grad der Intensivierung von Affekten und Leben:

⁵ Eine andere Position argumentiert Hanna Meissner in diesem Band.

⁶ Gleichzeitig warnt Haraway vor der Romantisierung, und Aneignung der Sichtweise der ‚Unterworfenen‘, deren Standpunkt keineswegs ‚unvermittelt‘, ‚unschuldig‘, ‚eindeutig‘, ‚abgeschlossen‘ sei – „Sein‘ ist weitaus problematischer und kontingenter“ (1995b: 85).

Unser Maß an Freiheit hängt in jedem Moment davon ab, wie viel unserer experimentellen ‚Tiefe‘ wir beim nächsten Schritt erreichen, wie intensiv wir leben und uns bewegen können. (Massumi 2010: 29)

Dieses Insistieren auf *Tiefe* und Details der Autor_innen ist nicht zufällig, es charakterisiert ihr Vorgehen bei der Artikulation des Laufs der Welt auf zweifache Weise:

Erstens geht es mit der Tiefe im Unterschied zum Über-Blick aus der Position des_r vermeintlichen Außenstehenden um

Politiken und Epistemologien der Lokalisierung, Positionierung und Situierung, bei denen Partialität und nicht Universalität die Bedingung dafür ist, rationale Ansprüche auf Wissen vernehmbar anzumelden (Haraway 1995b: 89).

Es geht um die Tiefe der partiellen Positionierungen im Sinne des Auslotens des nächsten Schritts, des Spielraums im Kleinen als Gegenwärtigkeit und (Er-)Leben von Hoffnung (im Gegensatz zur Hermetik des von den Bedingungen der Geschichte bestimmten großen Gegenentwurfs):

Die Frage nach dem nächsten Schritt ist wesentlich weniger einschüchternd als die Aufgabe, das Ziel in der fernen Zukunft zu erreichen, mit dem alle unsere Probleme endlich gelöst wären. Das wäre utopisches Denken und für mich ist solch ein Denken ‚ohne Hoffnung‘. (Massumi 2010: 26)

Zweitens kann ‚Tiefe‘ oder ‚Intensität‘ als Bild für unterschiedliche Tiefenschichten, für die Fülle, die ‚nicht einfache Lokalisierung‘ (vgl. Trinkaus in diesem Band) und die Dichte der Phänomene stehen. Es deutet zugleich auf die inneren Differenzen eines spezifischen Ereignisses hin, das Neues generieren und bedeuten kann und – wie Barad (in diesem Band: XX31) betont – ein durch einander hindurch-Denken verschiedener Disziplinen erfordert.

Die Frage der Herstellung von Bedeutung, die mit Körpern, mit dem Intra-Agieren nicht nur von menschlichen, sondern auch von nicht-menschlichen Akteur_innen, von Landschaften, Tieren, technischen Artefakten verbunden ist, möchte ich mit dem Begriff der Diffraktion als Analysewerkzeug und methodologischem Vorgehen diskutieren. Es ist zugleich aber auch die Frage nach Momenten, Räumen, Erfahrungen, Empfindungen des Nicht-Bedeuteten, Nicht-Markierten, nach Affekten im Sinne Massumis.

3.1 Phänomene, Interferenzen und agenteller Realismus

Eine praxeologisch vorgehende Soziologie zeichnet aus, dass sie die Zustände des Sozialen als geschichtliche Bedingtheiten durch eine Perspektive des Prozesshaften, des Agierens werdender ‚Strukturen‘ und Akteur_innen liest. Damit sind Strukturen/Bedingungen nicht nur ‚berührt‘ von der Praxis des Ereignens – sie werden zur Praxis hin geöffnet, zu ihrer Intensität und Komplexität. Zugleich begreift sich eine praxeologische Soziologie selbst als Teilnehmende, als eine spezifische Praxisform der Wissensproduktion und des Schaffens von Welt, die auch anders sein könnte. Beide Aspekte lassen sich mit Barads Gedanken des agentellen Realismus und des agentellen Schnitts genauer fassen.

Die ‚diffraktive Methodologie‘ Barads bringt vor allem ein verändertes Verständnis von ‚Wissenschaft‘ und ‚Sozialem‘ in Anschlag, bei dem unterschiedliche Ontologien und Epistemologien in ihren Verschränkungen und Verwicklungen, als Relationen ohne vorgängige Entitäten gedacht werden: Die Relationen bedürfen keiner Relata (Barad 2005: 139, 389). Primäre epistemologische Einheiten sind für Barad *Phänomene*, in denen unterschiedliche Komponenten interferieren (vgl. dazu auch Corinna Bath in diesem Band). Es gibt allerdings keine ‚reinen‘ Komponenten, die zueinander in Beziehung treten, die Welt ist vielmehr konstituiert durch eine Vielzahl von Phänomenen, die selbst Relationen von Materie/Körpern und Bedeutungen sind. Diese Konfigurationen, die Phänomene ‚sind‘, erscheinen durch die Wirksamkeit der Apparate. Apparate sind ‚unsere‘ Theorien des Laufs der Welt, unsere Praktiken des Wissens und des Sehens. Barad tritt für eine spezifische Praxis der Wissensproduktion ein, die sie *agentellen Realismus* nennt und die sie vom Denken in monologischen Theorien abgrenzt. Letzteres versucht sich bestenfalls in inter-disziplinären Brückenschlägen, bei denen die Disziplinen geschlossen, identifizier- und abgrenzbar bleiben, sie in Analogien gebracht oder reflexiv, d.h. spiegelnd aufeinander bezogen werden. Dagegen fordert Barad – wie an der Gegenübersetzung der Bewegungen von Diffraktion und Reflexion (vgl. Tabelle in diesem Band: XX) gezeigt – eine Verschiebung des Denkens, der Selbstpositionierung und der Frage der Handlungsfähigkeit hin zu einer Vorstellung des beständigen Intra-Agierens in und mit der Welt. Dieses Intra-Agieren, dessen Teil ‚wir‘ sind, hat eine Tiefe und Mannigfaltigkeit menschlicher und nicht-menschlicher, organischer und anorganischer Akteur_innen und eine Komplexität, die sich *einer* Wissenspraxis und einer einheitlichen Er-

kenntnisweise entzieht. Dieser Komplexität zumindest in einem Ausschnitt, einer Frage, Problematisierung stattzugeben, ist Barads ethisch-onto-epistemo-logisches Anliegen. Es geht darum, agentielle Schnitte vorzunehmen, die nicht nur den Maßgaben (bestimmter, dominierender) menschlicher Akteur_innen beziehungsweise ihren Praktiken Raum schaffen und Bedeutung einräumen, sondern darum – in Anknüpfung an Haraway – Verantwortung für das Beteiligt-Sein an vielgestaltigen Beziehungen zu übernehmen:

Wenn man die Dichte der Verflechtungen ernst nimmt, dann gibt es kein Zurück zu einem reinen, unpolitischen, unversgesellschafteten, machtfreien Naturzustand, sondern nur ein Hin zu einer gemeinsamen Produktion von Welt, zu einer Verantwortung, die sich aus der Etablierung einer Beziehung ergibt. (Despret/Haraway 2011: 98)

Agentieller Realismus bedeutet daher die Relationalität der Welt, des eigenen Seins, der eigenen ‚Akteursposition unter vielfältigen Anderen‘ zum Ausgangs- und Bezugspunkt zu machen und anzuerkennen, dass es keine Trennung von Innen/Außen, von tätigem Subjekt und zu formierendem Objekt gibt, sondern dass ‚wir‘ Teil eines – in ethischer Perspektive *egalitären* – Intra-Agierens sind, das weder zu kontrollieren, noch zu beherrschen, in seinen unabschliessbaren Epistem-ontologien noch nicht einmal gänzlich zu verstehen ist. Und zugleich tragen ‚wir‘ Verantwortung, weil durch die Apparate, Erkenntnisweisen und Anordnungen, die wir schaffen und wählen und die eine eigene Materialität haben, die Welt und ihre materiell-semiotischen Akteur_innen tangiert und mit hervorgebracht werden.

Agentiellem Realismus zufolge sind Wissen, Denken, Messen, Theoretisieren und Beobachten materielle Praktiken des Intra-Agierens innerhalb von und als Teil der Welt. [...] Der Punkt ist hier nicht bloß, die Beobachter_in wieder in die Welt zu holen (als ob die Welt ein Behälter wäre und wir bloß unsere Situiertheit in ihr anerkennen müssten), sondern die Tatsache zu verstehen und zu berücksichtigen, dass auch wir Teil des differentiellen Werdens der Welt sind. Außerdem geht es nicht bloß darum, dass Wissenspraktiken materielle Konsequenzen haben, sondern dass *Wissenspraktiken spezifische materielle Auseinandersetzungen sind, die an der (Re)Konfigurierung von Welt teilhaben.* (Barad in diesem Band: XX27f, Herv. i.O.)

Das physikalische Phänomen der *Diffraction* oder der *Interferenz* (von Barad synonym gebraucht) ist als verschränktes Werden von differieren-

den und differenzierenden Praktiken zugleich eine praxeo-logische Bewegung. Es weist *einmal* darauf hin, dass das Überlagern unterschiedlicher Praktiken höchst verschiedene Effekte, Interferenzmuster zeitigen kann, die abhängig sind von den Dynamiken der Praktiken selbst, der Art ihrer Überlappungen und von dem Apparaturen, die an ihrer Produktion und Kollision teilhaben. Insofern gilt es ‚en detail‘ zu rekonstruieren, unter welchen Bedingungsgefügen welche Konfigurationen von Praktiken wie wirksam (gemacht) werden. Mehr noch als das stärker rechtstheoretisch und soziologisch orientierte Konzept der Intersektionalität⁷, deren Vertreter_innen ebenfalls auf den Verflechtungszusammenhang von Körpern/Materialitäten und Diskurs eingehen (vgl. beispielsweise Winker/Degele 2009) und die interne Komplexität ungeschlossener interdependenter Kategorien betonen (Walgenbach 2007), sind die Interferenzmuster vor allem in *epistemologischer Vielfalt* zu (be-)schreiben. Interferenzmuster sind nicht nur in *einer* disziplinären Perspektive, etwa dominant sozialwissenschaftlichen, als ‚gesellschaftlich‘ verstandenen Kategorien zu ordnen, sondern gehen grundsätzlich als Effekte der Intra-Aktionen von der materiell-semiotischen Mannigfaltigkeit der Akteur_innen aus. So wird das ‚Gesellschaftliche‘/Soziale vom vermeintlich ‚Nicht-Gesellschaftlichen‘ entscheidend mitbedingt.

Diffractionen bilden *zum zweiten* als verschränkte, materiell-diskursive Phänomene Muster, die bedeutsam, bedeutungsgenerierend, relationiert und relationierend sind. *In den Intra-Aktionen werden Unterschiede gemacht*, zeigen sich Konturen, entstehen Konfigurationen, die als Effekte von inneren Differenzen ‚*Differenzen von Gewicht*‘ und beispielsweise ungleiche Machtverhältnisse und Ausschlüsse hervorbringen. An den Intra-Aktionen beteiligt und von ihnen figuriert sind unsere Praktiken der Wissensproduktion – sie tun als Apparat mit an gewichteten Unterschieden und tragen Mit-Verantwortung. In diesem Sinn fordert Barad die diffraktive Methodologie

⁷ Donna Haraway sieht in dem *Intersektionalitätsansatz* ein wichtiges Analyseinstrument für feministische antirassistische Analysen und spricht sich dagegen aus, dieses alternativ gegen Barads Ansatz der *Intra-Aktion* zu stellen. Sie macht allerdings mit der Intra-Aktions-Perspektive stark, dass es eben keine den Relationen vorgängigen Relata oder feststehenden Ungleichheitsachsen gibt, dass „die Akteure dem Handeln nicht vorausgehen, dass Relationen vorrangig sind, dass wir von der Welt, nicht in der Welt sind, dass Partner die determinierten Folgen der Intra-Aktion sind, nicht vorab existierende Größen“ (Haraway 2011: 17, FN 2). Ähnlich relational fasst sie das Konzept der Intersektionalität auf: „Es wäre ein Fehler, die Präfixe ‚intra-‘, und ‚inter-‘, bei der Lektüre der beiden Theorien im Verhältnis zueinander wörtlich auszulegen und einander dann entgegensetzen.“ (ebd.)

in erster Linie [als] eine kritische Praxis [...]. Sie ist ein Bemühen, zu verstehen, welche Differenzen von Bedeutung sind, wie sie etwas ausmachen und für wen. Sie ist eine kritische Praxis des Engagements, keine distanz-lernende Praxis des Reflektierens von Weitem. (Barad in diesem Band: XX28)

Bezogen auf eine praxeologische Soziologie bedeuten diese beiden Aspekte, dass *erstens* ‚das Soziale‘ (im Gegensatz zu Durkheims Diktum) *nicht* aus dem Sozialen hinlänglich erklärt werden kann, sondern sich (historisch) bedingt in einer ganzen komplexen Fülle materiell-diskursiver Praktiken ereignet. *Zweitens* ist jeweils konkret, in der Tiefe des Geschehens und *mit* dem Geschehen zu ermitteln, wie welche Differenzen generiert werden und wie die jeweilige Wissen produzierende Praxis daran beteiligt ist, welche Macht konstituierenden Phänomene sichtbar werden, welche Materialisierungen passieren – und welche nicht.

3.2 Affekte, Rahmungen und Potenzialitäten

Das Ereignen in seiner Mannigfaltigkeit als ‚Differenz(ierung)en von Gewicht‘ ist ebenfalls tangiert durch das, was sich *nicht* materialisiert/ereignet hat, was sich aber auch hätte ereignen können, was in der Luft liegt. Barad zeigt dies am Beispiel der von Lamb und Rethford 1947 beobachteten, winzigen Verschiebung im Wasserstoffspektrum unter den Bedingungen und als Effekt des Vakuums. Das Vakuum, die vermeintliche ‚Leere‘, steht für die Gegenwärtigkeit einer „lebendigen Potenzialität“ (ebd.: XX29), für einen Zustand des Nichtverwirklichten, der Potenzialität, für ein Flirren, ein Vibrieren des Möglichen.

Dass Lamb und Rethford in der Lage waren, diese winzige Verschiebung zu messen, ist bemerkenswert; dass es eine Möglichkeit gibt, die Effekte nicht realisierter Möglichkeiten zu messen, ist nichts weniger als erstaunlich. [...] Wir haben tatsächlich eine empirische Bestätigung dieser siedenden Potenzialität! (ebd.: XX29f)

In stärker geisteswissenschaftlicher Perspektive formuliert, deutet diese Potenzialität des konkreten Ereignens, des Stattfindens von Relationen weniger auf die geschichtliche Bedingtheit und auf die Rahmung der Gegenwart hin, als vielmehr auf das Werden, das Zukünftige, das nicht (vollständig) verfügbar, klassifiziert und kategorisiert, das ‚unzeitgemäß‘ (Deleuze mit Bezug auf Nietzsche) ist und dennoch im Hier und Jetzt ‚etwas‘ austrägt.

Prekäre Leben (be-)schreiben

Diese nicht verfügbaren Möglichkeiten sieht Massumi in den Situationen des Affiziert-, des Berührt-Werdens von der Welt *und* des Affizierens, des Berührens und Bindens der Welt. In den Affekten zeigt sich sowohl eine Zugewandtheit hin zum Lauf der Dinge, als auch eine Fülle von gespürten, vagen, aber nicht gefassten Möglichkeiten:

Es gibt so etwas wie eine Population oder einen Schwarm an potenziellen Wegen zu affizieren oder affiziert zu werden, die uns begleiten, während wir durch das Leben gehen. Wir haben immer das vage Gefühl, dass sie da sind. Dieses vage Gefühl des Potenzials nennen wir ‚Freiheit‘ und verteidigen es energisch. Doch so sehr wir auch wissen, dass dieses Potenzial da ist, es scheint immer außer Reichweite oder hinter der nächsten Kurve. Denn es ist nicht *wirklich* da, nur virtuell. (Massumi 2010: 29, Herv.i.O.)

Die Annäherung an diese Freiheitspotenziale sieht Massumi in der Vertiefung, dem intensiven Leben von Affekten als Unterbrechungen und Heraustreten aus den Bedingtheiten der Geschichte und ihren Klassifikationen. Affekte im Sinne von Regungen, Reizungen, Berührungen sind – im Unterschied zum sozialen Charakter von sprachlich-kognitiv eher verortbaren Gefühlen und Emotionen⁸ – unmarkiert, undefiniert, flüchtig. Sie sind geöffnet zum Erleben der materialen ‚Welt‘, spontan. Mit Bezug auf Daniel Stern schreibt Reinhold Görling:

Es ist aber im Sinne der Vitalitätseffekte [...] davon auszugehen, dass eine große Mannigfaltigkeit von Affekten mit dem sprachlichen oder diskursiven Bereich gar keine festen Bindungen eingeht. Sie prägen die Stimmung, mit der wir durch eine Straße gehen, die Wärme, in der wir die eine, die Kälte, in der wir vielleicht eine andere Berührung durch einen anderen erfahren. Affekte umhüllen uns nicht wie Watte. Aber sie sind doch gewissermaßen der Stoff und die Kraft, die uns mit unserer Umgebung verbinden. Sie geben den Dingen Kontur, stellen zu einem ganz großen Teil das her, was wir die Erfahrung der Materialität der Dinge nennen können. (Görling 2011: 20)

Sowohl bei Massumi als auch bei Butler (in ihren jüngeren Texten) sind Affekte/Affizieren und Affiziert-Werden als ‚unsere‘ Verflechtung, Bindung und Unabgeschlossenheit mit der Welt für ein Verständnis des Politischen zentral, das nicht die androzentrische und (mit Barad und Haraway erweitert:) anthropozentrische Fiktion eines souverän handelnden Subjekts zur Grundlage hat. ‚Unsere‘ Handlungsfähigkeit ereignet sich

⁸ Zur ‚Eigenlogik der Affekte‘ und der Differenzierung zwischen Affekten, Gefühlen und Emotionen im Kontext unterschiedlicher Theorien vgl. Görling 2011.

vielmehr in Relation zu Anderen/m, gewissermaßen ‚außer uns‘, auf Grundlage unserer Ausgesetztheit/Materialität/Exponiertheit und Angewiesenheit in der Welt, unserer Verletzbarkeit *und* unserer Macht zu verletzen (vgl. Butler 2009a, 2010).

Affekte mit dem Ereignen des Politischen zusammenzudenken, bringt eine Reihe von Problemen mit sich, die eine erneute Situierung der Begrifflichkeiten der vorangegangenen Abschnitte erfordern: Wie ist das Verhältnis von Affekten und den Klassifikationen des Sozialen / den Rahmungen des Intelligiblen? Was bedeutet es für die Intensivierung von Affekten, dass wir zutiefst soziale – verknüpfte, relationale – Wesen sind? Heißt ‚Relational‘-Sein, ‚Außer-sich‘-Sein unweigerlich immer schon ‚Sozial‘-Sein im Sinne der Anerkennung von sozialen Strukturen als Entitäten? Sind ‚soziale Strukturen‘ nicht überzeugender als mehr oder weniger stabile Phänomene, also Interferenzmuster differenzierender, multi-epistem-ontologischer Praktiken zu fassen? Und was bedeutet ein solches ‚Soziales‘ für die Potenzialität von Situationen des Affiziert-Werdens und Affizierens? (Wie) Wird das Bedingtsein der Geschichte durch die Intensivierung von Affekten unterbrochen?

Massumi und Butler thematisieren beide die Rahmung und Formierung von Affekten durch gesellschaftliche Zwänge und die Beschränkung des Denk- und Fühlbaren und der Handlungsmöglichkeiten. Massumi (2010: 42ff.) greift die Analyse der Kontrollgesellschaft von Deleuze auf. Butler betont in Auseinandersetzung mit der US-amerikanischen Politik des Unverletzbarmachens nach dem 11. September 2002 die normative Rahmung von Affekten als Verhinderung von Wahrnehmung – etwa der Folter, des Leidens und der Stimmen der Häftlinge in Guantánamo. Sie spricht vom Framing der Affekte, das es möglich macht, bestimmte Leben als gefährdet, als schützenswert und betrauerbar wahrzunehmen und andere gar nicht als Leben (an-)zuerkennen:

Unsere Affekte sind niemals ausschließlich unsere eigenen: Affekte werden uns von Anfang an von anderswoher übermittelt. Sie vermitteln uns eine bestimmte Wahrnehmung der Welt, sie veranlassen uns, bestimmte Dimensionen der Welt wahrzunehmen und andere auszuschließen. [...] Die Affekte sind von der gesellschaftlichen Stützung der Gefühle abhängig. Wir fühlen nur, wenn wir einen wahrnehmbaren Verlust erleiden, der seinerseits von gesellschaftlichen Wahrnehmungsstrukturen bedingt ist, und wir empfinden nur und können Affekte nur als unsere eigenen beanspruchen, wenn wir bereits in einen Kreis gesellschaftlicher Affekte eingeschrieben sind. (Butler 2010b: 54f.)

Prekäre Leben (be-)schreiben

Diese ‚Gesellschaftlichkeit‘, Bedingtheit der Affekte, die Tatsache, dass sie nicht uns gehören, über uns hinausweisen, scheint zunächst einer monolithischen Außenwelt eine erstickende Übermacht einzuräumen. Butler verweist aber auf die – für dessen Wirksamkeit notwendige – innere Instabilität des normativen Rahmens hin: Normen stehen weder ein für alle Mal fest, noch sind sie deterministisch. Sie sind auf Wiederholung, auf Ausführung angewiesen. Ihre performative Wirksamkeit⁹ bringt zugleich ihre innere Heterogenität hervor und praktiziert kleinste Verschiebungen und Unterbrechungen:

Wir haben es mit einer Begrenzung im Kern der normativen Konstruktion selbst zu tun, die eine Funktion der Iterabilität und der Heterogenität der Norm ist, ohne welche sie ihre formierende Arbeit nicht leisten kann und die zugleich die Endgültigkeit aller ihrer Wirkungen beschränkt. (Butler 2010a: 12).

Butler zeigt hier die ausgesprochene Zwiespältigkeit der Funktionsweise normativer Rahmung, der – um zu gelingen, um wirksam zu sein – das Scheitern, die Unabgeschlossenheit inhärent ist. Dies ermöglicht jene prekären Unorte der ‚Des-Identifikation‘, die in der gleichen Bewegung der Ermöglichung des normativ nicht Gebilligten auch verletzende Zumutung sind. Denn es sind Orte, an denen das Wahrgenommen-Werden eine restriktive Form der Anfechtung und des ‚zu bewältigenden Problems‘ annimmt und nicht des Stattgebens und Einräumens. Sie sind häufig mit (sozialen) Leiden verbunden.¹⁰

Bei der Frage, auf welche Weisen Affekte in-formiert, zugerichtet, kontrolliert (und sogar politisch instrumentalisiert) werden, kommt Masumi auf den Begriff der Interferenz zurück, um die Zwiespältigkeiten und Unwägbarkeiten des Formierens und seine Abhängigkeit von dem praktischen Aufgreifen und Anschließen der Akteur_innen zu akzentuieren. Aus der Problematik der Bedingtheit und der Beschränkungen unseres Bewegungsraums heraus entwickelt er sein Bild des ‚Laufens als

⁹ Auf das Konzept der Performativität wurde bereits in Abschnitt 2 anhand der sprachtheoretischen Überlegungen Butlers eingegangen.

¹⁰ Butler (2010a: 15) schreibt: „[J]ede normative Instanz ist vom Schatten ihres eigenen Scheiterns begleitet, und dieses Scheitern nimmt sehr oft eine figurale Form an. Die figurale Gestalt beansprucht keinen eindeutigen ontologischen Status und wird, obgleich sie als ‚lebendig‘ wahrgenommen wird, nicht immer als ein Leben anerkannt. Tatsächlich wird aus der lebenden Gestalt außerhalb der Normen des Lebens das durch die Normativität zu bewältigende Problem [...]“

kontrolliertes Fallen“. (Massumi 2010: 35) Die *Praxis des Laufens* „spielt“ mit der Wirksamkeit der Schwerkraft, indem ihr durch die selbst-regulierende/steuernde Unterwerfung unter das Gesetz *und* einem kurzen Außerachtlassen/Fallenlassen des Gesetzes und der Selbstregulation eine Überschreitung, eine ‚andere‘ Bewegung im Anschließen gelingt:

Es gibt immer Beschränkungen. Wenn wir laufen, müssen wir mit den Einschränkungen durch die Schwerkraft leben. Es gibt auch die Auflage der Balance und die Notwendigkeit für Gleichgewicht. Doch zur gleichen Zeit muss man sich beim Laufen vom Gleichgewicht lösen, man muss sich fallen lassen und wieder fangen, um die Balance wiederzuerlangen. Man bewegt sich vorwärts, indem man mit den Beschränkungen spielt, nicht indem man sie vermeidet. Es gibt eine Offenheit in der Bewegung, auch wenn man den Beschränkungen nicht entkommen kann. (ebd.)

Die Praxis, die mit der Wirkkraft der Gesetze nicht identisch ist, sondern im praktischen Effekt etwas anderes (nämlich laufen und nicht fallen) macht, ohne dass das Fallen gänzlich verschwunden wäre, trifft auf Gesetzmäßigkeiten, die selbst komplexe Phänomene und interferent sind. Massumi erläutert diese Frage der Komplexität und Unbestimmtheit am ‚Dreikörperproblem‘: Sind Interaktionen unter dem Gesetz der Schwerkraft auf zwei Körper beschränkt, sei ihr Verhalten kalkulierbar, käme jedoch ein dritter Körper hinzu, „schleich[e] sich ein nicht vorhersehbarer Spielraum ein“. (ebd.: 39) Folgt man allerdings der Argumentation Barads, die Körper nicht als Entitäten, sondern als komplexe materiell-semiotische Akteur_innen begreift, dann ist auch das Erscheinen und Reagieren von zwei Körpern unter den Bedingungen der Schwerkraft keineswegs deterministisch zu fassen, sondern kann in unterschiedlichen, vermeintlich unvereinbaren Gestalten (z.B. Welle- *und* Teilchen-Phänomenen, vgl. Barad in diesem Band) mit spezifischen Apparaten intra-agierend in Erscheinung treten. Auch Massumi versteht Körper nicht als feste Entitäten, sondern als Felder mit inneren Dynamiken und Kräften, die mit anderen Feldern (in Abhängigkeit zu ihrer Anzahl immer komplexere) verwickelte, nicht vorhersehbare Muster bilden.

Es sind nicht wirklich einzelne Körper und Wege, die interagieren. Es sind *Felder*. Die Schwerkraft ist ein Feld – ein Feld der potenziellen Anziehung, der Kollision, der Umlaufbahn, der potenziellen zentripetal und zentrifugalen Bewegungen. Beim Überlappen von drei Feldern bilden all diese Potenziale ein so komplexes Interferenzmuster, dass ein Maß an Unbestimmtheit zum Tragen kommt. [...] Eine genaue Vorhersage ist unmöglich, denn die Unbe-

Prekäre Leben (be-)schreiben

stimmtheit ist *objektiv*. Es gibt also einen objektiven Freiheitsanteil, selbst in hochdeterministischen Systemen. [...] Es ist ein relationaler Effekt, ein Komplexitätseffekt. Der Affekt ist wie unser menschliches Gravitationsfeld und was wir unsere Freiheit nennen, sind seine rationalen Wendungen. (Massumi 2010: 40, Herv. i.O.)

Ob es sich nun um Gesetzmäßigkeiten der Newton'schen Physik, soziale Tatsachen im Sinne Durkheims oder psychisch-affektive Dynamiken handelt, Massumi setzt einer deterministischen Perspektive auf die Bewegungsgesetze der ‚Welt‘ das Zusammenspiel von Komplexität, internen Differenzen, Unbestimmtheiten und Kontingenz entgegen und bezeichnet dies als Freiheitsraum *in* der Bedingtheit der Welt. Die Hoffnung, die Massumi mit einer Politik, oder vielleicht besser: mit einer Politisierung der Affekte verbindet, besteht darin, diesen Freiheits- und Spielraum – im Wortsinn – auszuloten, in die Tiefe (der Phänomene) zu gehen und den affektiven Regungen, den Öffnungen gegenüber der Welt, dem Affizieren und Affiziert-Werden in seiner Fülle (und nicht nur in seiner normativen Rahmung) gewahr zu werden. Dies könnte dem Herrschaftsprojekt der Formierung und determinierenden Anleitung der Affekte, der Bestimmung des Fühl- und Wahrnehmbaren und des Respektablen zuwiderlaufen. Die Hoffnung bestände darin, das Denk- und Fühlbare zumindest graduell zu dehnen, ein Mehr der – siedenden – Potenzialität verfügbar und greifbar zu machen und so die Gegenwärtigkeit, die realisierbaren Möglichkeiten zu erweitern.

Doch vielleicht können wir kleine, praktische, experimentelle und strategische Maßnahmen vornehmen, um unser emotionales Register oder unser Denken zu erweitern, um bei jedem Schritt mehr auf unser Potenzial zuzugreifen, sodass tatsächlich mehr unseres Potenzials verfügbar wird. Auf mehr Potenzial zugreifen zu können, intensiviert unser Leben. Wir sind keine Sklaven unserer Situationen. Selbst wenn wir nie über unsere Freiheit *verfügen*, erfahren wir immer ein *Maß* an Freiheit oder verfügen über einen ‚Manövrierbereich‘. (ebd.: 29, Herv.i.O.)

3.3 Affiziert werden und affizieren: Praktiken der Einbindung einer prekarisierten Lebensführung

Abschließend möchte ich noch einmal den Blick auf die eingangs beschriebenen Umbrüche und gesellschaftlichen Prekarisierungsprozesse

richten. Die gegenwärtigen Umbruchsituationen sind in ihrer geschichtlichen Bedingtheit sowohl gerahmt, sie (re-)konfigurieren Machtkonstellationen und Ungleichheiten, als auch instabil, uneindeutig und in ihren Dynamiken nicht vorhersehbar und beherrschbar. In ihnen geraten bisherige ‚Selbstverständlichkeiten‘, Klassifikationen und Institutionalisierungen in einen Zustand der Fragwürdigkeit, so dass es – so habe ich argumentiert – der Wahrnehmung des Partiellen, Kontingenten und (Noch-)Nicht-Artikulierten/Formatierten bedarf um die Komplexität des Geschehens zumindest in Ansätzen zu berücksichtigen. Bereits in den 1980er Jahren hat Haraway dies als Herausforderung an Forschung(smethod)en formuliert:

Die weltweite Intensivierung des Leidens im Zusammenhang der gesellschaftlichen Wissenschafts- und Technologieverhältnisse ist beträchtlich. Doch welche Erfahrungen die Menschen in diesem Prozess machen, ist alles andere als offensichtlich. (Haraway 1995a: 61)

An den folgenden Passagen aus zwei Interviews mit dem im Einzelhandel tätigen Herrn Vieweg¹¹ möchte ich zeigen, dass die Integrationsperspektive der Prekarisierungsforschung, die den Schutz vor sozialer Verwundbarkeit als Dreh- und Angelpunkt für die Bewertung prekärer Beschäftigungsverhältnisse seitens der Betroffenen postuliert, wichtige Motive der Verknüpfung des eigenen Lebens mit prekärer Arbeit unberücksichtigt lässt. Die Haltung und Beziehung zu prekären Arbeitsverhältnissen lässt sich nicht allein aus den Effekten ihrer institutionellen Beschaffenheit ableiten, vielmehr ist der Blick auf die Komplexität der Einbindung in die jeweiligen Arbeitsverhältnisse, auf die Verflechtungen mit biografischen und affektiven Dimensionen notwendig, um ‚en detail‘, in der Tiefe zu verstehen, wie die Einzelnen in und mit ihren Arbeits-

¹¹ Das Interviewmaterial mit Herrn Vieweg (der Name ist frei erfunden) ist der in den Jahren 2004 bis 2008 von mir an der Universität Potsdam durchgeführten Studie „Lebensführungen und Geschlechterarrangements im Wandel. Aneignungspraktiken gesellschaftlicher Umbrüche am Beispiel von Beschäftigten im (ostdeutschen) Einzelhandel“ entnommen. Insgesamt umfasst die Studie ein Sample von 25 Einzelhandelsbeschäftigten (9 Männer und 16 Frauen). Die im Sommer 2004 und im Winter 2005/2006 Befragten sind überwiegend ostdeutscher Herkunft, sie gehören unterschiedlichen Altersgruppen (Alter zwischen 21 bis 60 Jahren) an und leben in sehr unterschiedlichen Familien- und Lebensformen. Es wurden Mitarbeiter_innen in Vollzeit-, Teilzeit- oder geringfügigen Beschäftigungsverhältnissen befragt. Die betrieblichen und qualifikatorischen Positionen erstrecken sich von der angelernten Aushilfe bis zum_r Filialleiter_in. Mit vier Befragten, so auch mit Herrn Vieweg, wurden nach eineinhalb Jahren ausführliche biografisch angelegte Wiederholungsinterviews geführt (vgl. ausführlicher zur Auswertung der Interviews mit Herrn Vieweg: Völker 2011).

Prekäre Leben (be-)schreiben

Lebens- und biographischen Konfigurationen intra-agieren. Dies ist notwendig, um *mit der Handlungsfähigkeit der Akteur_innen* intervenierende Forschung betreiben zu können, statt nach vermeintlich objektiven Maßstäben Befunde zu generieren, bei denen komplexe, mehrdeutige Stellungnahmen spezifischer Akteur_innen mitunter vorschnell als neoliberale Selbstunterwerfung vereindeutigt werden.

Herr Vieweg: Die Chancen der Prekarität – sich vertiefen und erleben

Zum Zeitpunkt des Erstinterviews im Jahr 2006 ist Herr Vieweg 35 Jahre alt und führt seit einem guten Jahr in einem Kaufhaus den Shop eines Haushaltswarenanbieters im hochwertigen Qualitätssegment der Branche. Er arbeitet gänzlich auf Provisionsbasis und ist alleinverantwortlich für den erarbeiteten Gewinn. Nach arbeitssoziologischen Maßstäben befindet er sich mit seiner Position als selbstständiger Verkaufsoptimierer in einem äußerst prekären Beschäftigungsverhältnis: Es ist als Haupteinnahmequelle nicht verlässlich existenzsichernd und macht Zukunftsplanungen durch unmittelbare Anbindung an die Schwankungen des Marktes unmöglich, es bietet keine gesicherte qualifikatorische und soziale Einbindung und eine äußerst eingeschränkte Teilhabe an sozialen Schutz- und Absicherungssystemen. Obwohl seine Position ein höchst unsicheres Produkt des Outsourcings von unternehmerischen Risiken an Solounternehmer ist, stellt es für Herrn Vieweg nach einer unsteten, diskontinuierlichen Erwerbsbiographie eine inhaltlich sehr erfüllende, anspornende und institutionell höchst ansprechende Erwerbs- und Arbeitsform dar. Es sind vor allem zwei Aspekte der Arbeit, die ihn im Zusammenspiel mit biografischen Konstellationen, gelebten Einbindungen und erlittenen Beschädigungen affizieren und leidenschaftlich mit dem prekären Arrangement verbinden: erstens die Verkaufstätigkeit als praktizierte Fürsorgebeziehung und zweitens die individualisierte Konkurrenz als Möglichkeit der Sichtbarkeit der eigenen Person.

Also dit is ja och dit Schöne, also sollte [so] sein als Verkäufer, man möchte jemanden helfen. Diese Freude eigentlich entgegen zu bekommen, dieses Glückliche [...]. Die Stammkunden wieder zusehen und zu sagen: „Mensch, geil, hat mir jefallen“ oder dass man sagt „Mensch, pass ma uff, da kriegen wa ne Lösung hin, dit sollte doch keen Problem sein“, also den Kunden nicht verliert und wieder neu uffängt. Also dieser Kreislauf, jemand immer um

sich rum zuhaben. War wichtig jetzt, is natürlich noch ne andere Sache, wenn man ganz alleene is, also jetzt och keen Partner hat und denn is der fast nen Ersatz vom Partner. (I: 9)¹²

Die Verkaufstätigkeit ist für Herrn Vieweg als zentraler Dreh- und Angelpunkt seines Lebens ein komplexes Geflecht aktiver Einbindung und fein austarierten Engagements. Hier verausgabt er sich wie in keinem anderen Lebensbereich. Er beschreibt sein Arbeitshandeln überraschender Weise in den gleichen Worten, die sowohl Brian Massumi als auch Karen Barad gebrauchen, wenn sie von Stattgeben der Affekte als der *Intensivierung* von Leben und experimenteller *Tiefe* (Massumi) oder von der Fülle Phänomene als Berücksichtigung der *feinen Details* (Barad) sprechen. Bei seiner Arbeit geht es Herrn Vieweg ebenfalls um „*Tiefe*“, um „*Intensität*“, er arbeitet sich „*detailliert*“ in die Bedürfnisse der Kund_innen ein:

Ick kümmer mich um jeden Kunden gleich also schon mal wesentlich intensivier [als angestellte Verkaufskräfte] und versuche och so Sachen heranzukriegen, die wir jetz nicht haben, und kümmer mich dann. Also gehe ganz detailliert in die Tiefe. (I:2)

Hier spürt er sich, sein Können, seine (Überzeugungs-)Kraft. Ohne eine (von ihm jedoch sehr gewünschte) Partnerschaft lebend, organisiert sich Herr Vieweg auf der selbstgeschaffenen und selbstgestalteten Bühne seines Verkaufshops schöne Erlebnisse, hier schafft er Bindungen und stellt sich den Kund_innen mit all seinen Ideen zur Verfügung. Gleichzeitig achtet Herr Vieweg sehr wohl methodisch und überlegt auf seinen Umsatz, er opfert sich nicht rückhaltlos auf, sondern möchte seinen Schnitt machen. Dafür ist er bereit, verlässliche, ernsthafte und auch längere Verkaufsbeziehungen einzugehen. Er baut die Kund_innen auf, macht sie mitunter erst ‚beziehungsfähig‘ und übernimmt mit seiner Gefühlsarbeit die Verantwortung für eine gelingende Beziehung: „*Wenn se nicht nett sind, dann werden se halt nett gemacht. Dit gehört och dazu, die Leute nen bisschen aufzubauen – dit Grimmige aus dem Gesicht rauszuholen.*“ (I: 1)

¹² Die römische Zahl gibt das jeweilige Erst- oder Zweitinterview an, die arabische Zahl die Seite des Transkripts. Die Zitate sind weitgehend im Dialekt, den spezifischen Formen und Rhythmen der *gesprochenen Sprache* belassen. Um diesen anderen Status der transkribierten Interviewpassagen zu markieren, setze ich sie kursiv.

Die vielschichtige affektive Aufladung der Arbeitstätigkeit findet eine Ausdrucksmöglichkeit in der spezifischen Topologie seines Arbeitsortes, des Shops als selbstgestalteter Bühne des In-Erscheinung-Tretens seiner Person. Sein Intra-Agieren mit den angepriesenen und zur Schau gestellten Waren macht den Verkaufsraum zu einem Raum der gelungenen Einflechtung und Entfaltung seiner Fachlichkeit, Kennerschaft und seiner Fürsorgefähigkeit für Beratungsbedürftige.

Zugleich artikulieren sich in der leidenschaftlichen Besetzung zur Arbeit auch spezifisch situierte, partielle Erfahrungen des Mangels an tragfähigen Beziehungen und biografische Bedingtheiten. Denn von einem intensiven Beziehungs- und Gefühlsleben scheint Herr Vieweg in anderen Lebensräumen eher abgeschnitten beziehungsweise enttäuscht. In seiner frühen Kindheit war die Beziehung zur alleinerziehenden Mutter, die die anstrengende Schichtarbeit und die familiäre Situation zunehmend überforderte, instabil und nicht verlässlich. Der damals Sechsjährige geriet in die Mühlen des erzieherisch eingreifenden Staatsapparates: „*Und denn ging it eigentlich Knall uff Fall und ick hatte ne Einlieferung ins Kinderheim.*“ (II: 12), in dem er viereinhalb Jahre verbringen musste. Auch dort waren die Fürsorgebeziehungen nur von begrenzter Dauer und rissen mit jedem Ortswechsel ab. Diese Beschädigungen im Bereich der persönlichen Beziehungen setzten sich – so Herr Vieweg – auch in seinen Partnerschaften fort. Hier wird er zwei Mal „*fallen gelassen*“. Er lebt nicht nur seit über zehn Jahren ohne Partnerschaft, sondern auch ohne etwas, was er als ‚Zuhause‘ bezeichnen könnte.

Also ick hab nie irgendwo und dit is jetzt schon zehn, fuffzehn Jahre eigentlich her, habe da eigentlich nie meine Wohnung gefunden. Hab mich denn bei mir zu Hause nie wohl jefühlt (...) also durch die Teilung [Haushaltsaufteilung nach Ende seiner fünfjährigen Partnerschaft] hat man da irgendwat mitjennommen (...). War ja alles ganz fair och von ner Aufteilung, aber ick hatte nie so mein Reich, wo ick mich wirklich zu Hause fühl, bis jetzt nicht. (I: 17)

Sein Problem eine Wohnung überhaupt bewohnbar zu machen und dort länger als ein paar Monate zwischen Kartons zu verweilen, zeigt, dass dies ein Vermögen erfordert, das er selbst kaum erfahren hat. Das ermangete Zuhause als einen wohnlich-gestalteten Raum des Aufgehobenseins identifiziert er mit ‚Frauen‘, mit einem abstrakt bleibenden Weiblich-Mütterlichen. Gegenwärtig führt er ein Nomadendasein, dessen Fluchtpunkt die Sesshaftigkeit mittels der Gründung einer Familie ist. Diejenige, die ihm zu einem Zuhause verhelfen kann, ist die ‚richtige‘ Frau.

Denn Herr Vieweg weiß nicht wie das geht: „*Also ick bin immer am Rumtengeln und leb irgendwie so mein Leben, aber Zuhause – nicht. Und dit is eigentlich mein Schwachpunkt, den ick jetzt für mich rauskristallisiere.*“ (I:17)

Gegenwärtig sind es seine Erwerbsarbeit und der Verkaufsshop als ‚sein Reich‘, die ihm einen Ort des Gehalten- und Gewünscht-Seins, ein ‚Zuhause‘ bieten. Herr Vieweg betont nachdrücklich die Vorteile seiner Selbstständigkeit und der provisionsbasierten Vergütung. Abhängig ist er einzig von der eigenen Leistungskraft und nicht von institutionellen, bspw. tarifvertraglichen Regulierungen wie in einer Angestelltenposition. Biografisch hat er nicht nur die katastrophale Erfahrung gemacht, dass institutionelles Schutz-Handeln (die Einweisung in ein Kinderheim) sein Handeln und Wollen völlig außer Acht gelassen hat. Auch auf jene, die sich mehr oder weniger nachdrücklich für ihn einsetzten, war bestenfalls für einen begrenzten Zeitraum Verlass. Das, worauf er dauerhaft bauen kann, muss er vielmehr aus sich selbst schöpfen. Es geht also für ihn darum, sich am eigenen Schopf hochzuziehen, sich selbst zu erfinden, darzustellen und in (Kund_innen-)Beziehungen, die er mitgestalten und kontrollierbar halten kann, zu verankern. Dafür erscheint die Tätigkeit als Alleinunternehmer in einem überschaubaren Bereich, in den er sich intensiv und mit allen Tiefen begeben kann, als richtiges Format. Daher ist Herr Vieweg, obgleich ein geselliger und beliebter Kollege, ausgesprochen skeptisch, wenn es darum geht, in einer größeren Gruppe zu arbeiten. Seine Versetzung an einen deutlich renommierteren Standort, an dem sein Provisionsgehalt jedoch von zwei anderen, dort tätigen Kolleg_innen abhängt, lehnt er mit kritischem Blick auf eine Kollegin ab:

Und mit der müsst ick zusammen arbeiten. Und die verdient dann leider genau das gleiche Geld wie icke. Und wenn ick mir den Arsch uff reiße und da ist jemand [...] aber nicht so zackig hinterher, denn nervt mich dit. [...] Also entweder beraubt sie mich meines Geldes, oder icke schuster ihr noch Geld eigentlich zu. Und dit is, sag ick mal, in dem Moment eigentlich nen bisschen unfair. Und da bin ick ganz froh, dass ick`s allet für mich selber tue. (II: 2)

Herr Vieweg möchte das bekommen, was er verdient. Er muss auf sich selbst achten, sich selbst über Wasser halten und stabilisieren und hat dabei – negativ vorbelastet – nichts zu verschenken. Mit dem Ballast einer ungleich gebenden Kollegialität mag er sich nicht belasten. Insofern ist seine hochgradig individualisierte, prekäre Erwerbsarbeit Ausdruck des Drahtseilaktes, den er erbringt, um sein Leben zu stabilisieren und als

Person sichtbar zu werden. Es ist in der Tat so, dass er dabei auch entsolidarisierende und sich dem Marktdiktat unterwerfende Strategien entwickelt. Dies zeigt aus meiner Sicht aber weniger eine konsistente ‚neoliberale‘ Haltung – die Konfiguration, in der er sich von seinem Arbeitsverhältnis und –ort angesprochen fühlt und berührt wird, ist wesentlich vielschichtiger. In seiner Praxis zeigt sich eher ein Ringen darum, greifbar zu werden, mit den Orten, Räumen, Akteur_innen in Kontakt zu sein, geschätzt zu werden. *Dieses* Begehren und seine affektive Aufladung gelte es kenntlich zu machen und im Sinne einer intervenierenden Forschung zu politisieren.

4. Politisieren und Nicht-Urteilen

Am Ende meines Diskussionsbeitrags steht die Frage, wie eine engagierte Soziologie an der Produktion von Wissen als Werden einer anderen Welt mittun kann. Mit Bezug auf Donna Haraway und Karen Barad habe ich dafür plädiert, das Soziale als Ereignen von Relationen, als Stattfinden von Verknüpfungen und Verflechtungen zu begreifen, an dem sehr unterschiedliche materiell-semiotische Akteur_innen, Landschaften, Räume, Techniken, Topographien beteiligt sind. Dies ist eine Herangehensweise, die sich *zwischen den Disziplinen* verortet, mit dem *Ziel des Erprobens einer mikroperzeptiven, detaillierten Analyse von partikularen Positionierungen und Phänomenen*. Wie dabei Praktiken und Erscheinungen jenseits der gewohnten Klassifikationen komplexer zu fassen sind als hier am Beispiel eines Interviewfragments versuchsweise geschehen, bedarf aus meiner Sicht einer breiten method(olog)ischen Diskussion, die über Formen der sprachlichen Äußerungen hinaus die Fülle der Phänomene und gerade die verschiedenen Weisen des Mit-der-Welt-Seins zum Bezugspunkt einer multidisziplinären Forschungspraxis macht. Ich orientiere mich dabei an zwei ethisch-onto-epistemologischen Ansprüchen: Erstens geht es darum, das menschliche Beteiligtsein am Werden der Welt als *egalitäres Intra-agieren* mit Anderen/m zu begreifen und damit die Position des privilegierten und reflexionsfähigen Subjekts zugunsten einer Haltung des relationalen Angewiesen- und Abhängigseins *in* einer Welt zu räumen. Die Anerkennung unserer Verletzbarkeit, unserer Offenheit und Unabgeschlossenheit zur Welt heißt aber nicht, die *eigene Macht zu verletzen* außer Acht zu lassen. Und dies wäre der *zweite* Anspruch an eine *Verantwortung*, in der agentielle Schnitte des Mithervorbringens von Welt zugleich die Stützung der Vielgestaltigkeit und Viel-

deutigkeit von Seinsweisen und Beziehungen bedeuten. Ein Stattgeben, das sich auf Zugehörigkeit, auf Beteiligt-Sein bezieht *ohne* identisch zu sein, *ohne* sich identifizieren zu müssen, vielleicht *ohne* sich einander verständlich machen zu können.

In diesem Sinn ist aus meiner Sicht die Frage nach einer engagierten Soziologie verknüpft mit der Frage, *wie* Spielräume des Denkbaren, Navigationsräume des Handelns, die Verfügbarkeit von Potenzialitäten erweitert und vertieft werden können. Dies ist, da stimme ich Brian Massumi zu, nicht in erster Linie ein Verfahren der Reflexion oder des utopischen Gegenentwurfs, sondern das Ausloten der Verflechtungen, das Bereichern der körperlichen Affekte und der Unterbrechung ihrer Formierung.

„Kritische“ Verfahren, die darauf abzielen, das Freiheits- und Bewegungspotenzial zu erhöhen, sind unzulänglich. Denn um Etwas auf entschiedene Weise zu kritisieren, muss man es genau festhalten. [...] Es werden bestimmte Attribute zugeschrieben und dann erfolgt eine abschließende Bewertung. [...] Ich denke, dass deswegen die Verbindung zu anderen, beweglicheren Dimensionen der Erfahrung verloren gehen. (Massumi 2010: 37)

Für eine Forschung, die die Prozesse der Prekarisierung von Arbeit und Leben als Teil gegenwärtiger gesellschaftlicher Umbrüche analysiert, geht es genau um das Ausloten dieser Erfahrungen der Akteur_innen in spezifischen prekären Konstellationen. Die eingangs dargestellten, unterschiedlichen Akzentsetzungen der Prekarisierungsdebatte – oder wie mit Barad zu formulieren wäre – die unterschiedlichen Apparate bringen die Phänomene der Prekarisierung mit hervor und instituieren spezifische Problematisierungen. Die dominante Integrationsperspektive, die Prekarisierung als Wiederkehr der sozialen Frage fasst, präferiert Politiken der Entprekarisierung und der Re-Instituionalisierung von Lebensläufen, weil sie davon ausgeht, dass eine planende, methodisch vorgehende Lebensführung mit antizipierbarem Status und institutionell regulierten Statuspassagen Bedingung für ein gutes, ‚selbstbestimmtes‘ Leben ist. Dies mag vielleicht zutreffen. Damit werden allerdings historisch-kulturell sehr spezifische Vorstellungen von sozialen Einbindungen – etwa durch Erwerbsarbeit – und von einem nützlichen Leben als *quasi anthropologische Konstante* ‚entwickelter‘ ‚moderner‘ Gesellschaften mitgeschleppt. Fragen danach, *wie* die Wahrnehmungen und Begehren in den veränderten Bedingungen neu angeleitet, *wie* die Körper (neu) relationiert werden und *welche* Formen der Stützung, des Stattgebens dieser Begehren erfunden

den werden (müssten), werden zugunsten eines schon vorhandenen politischen Wissens um normative Integration und deren Instrumente gar nicht erst gestellt. Dies vernachlässigt aus meiner Sicht ein Potenzial für Veränderung, die Chance eine ‚andere‘ Welt zu denken, die durch das Affiziert-Werden und Affizieren in den Umbrüchen forcieren werden kann. Denn die Selbst-Wahrnehmungen sind zwar einerseits normativ gerahmt, wie die Verunsicherungen, ‚persönlichen‘ Krisen und Schamgefühle, die beispielsweise mit dem Verlust eines Normalarbeitsverhältnisses häufig verbunden sind, zeigen: Wer ist ein nutzloses, wer ein respektables Mitglied der Gesellschaft? Wer bleibt als ‚Mann‘ oder ‚Frau‘ kenntlich? Zum anderen erzwingen die Wahrnehmung und das Ausleben der Umbrüche ungewohnte, nicht institutionalisierte Situationen und jene prekären, häufig mit massiven Leiden verknüpften, (noch) nicht bewohnbaren Orte, die aber häretische Infragestellungen des normativ Gesetzten bedeuten und die politischen Aushandlungsprozesse zum Noch-Nicht-Gerahmten und Neuen öffnen können.

Literatur

- Barad, Karen (2007): *Meeting the universe halfway. Quantum physics and the entanglement of matter and meaning*. Durham & London: Duke University Press
- Bourdieu, Pierre (1990): *Was heißt sprechen? Zur Ökonomie des sprachlichen Tausches*. Wien: Braumüller
- Bourdieu, Pierre (1997): *Eine sanfte Gewalt*. Im Gespräch mit Irene Dölling und Margareta Steinrücke. In: Irene Dölling/Beate Kraus (Hg.). *Ein alltägliches Spiel. Geschlechterkonstruktion in der sozialen Praxis*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 218-230
- Bourdieu, Pierre (1998): *Prekarität ist überall*. In: Pierre Bourdieu. *Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neoliberale Invasion*. Konstanz: UVK Universitätsverlag, 96-102
- Bourdieu, Pierre (2001): *Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag
- Butler, Judith (1995): *Körper von Gewicht. Die diskursiven Grenzen des Geschlechts*. Berlin: Berlin-Verlag
- Butler, Judith (1998): *Haß spricht. Zur Politik des Performativen*. Berlin: Berlin-Verlag
- Butler, Judith (2009a): *Außer sich: Über die Grenzen sexueller Autonomie*. In: Judith Butler. *Die Macht der Geschlechternormen und*

- die Grenzen des Menschlichen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 35-69
- Butler, Judith (2009b): Ist Verwandtschaft immer schon heterosexuell? In: Judith Butler. Die Macht der Geschlechternormen und die Grenzen des Menschlichen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 167-213
- Butler, Judith (2010a): Einleitung: Gefährdetes Leben, betrauerbares Leben. In: Judith Butler. Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 9-38
- Butler, Judith (2010b): Überlebensfähigkeit, Verletzbarkeit, Affekt. In: Judith Butler. Raster des Krieges. Warum wir nicht jedes Leid beklagen, Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 39-64
- Castel, Robert (2000): Die Metamorphosen der sozialen Frage. Eine Chronik der Lohnarbeit, Konstanz: UVK Universitätsverlag
- Deleuze, Gilles (1993): Kontrolle und Werden. In: Gilles Deleuze. Unterhandlungen 1972-1990. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag, 243-253
- Despret, Vinciane/Haraway, Donna (2011): Stay where the trouble is. Im Gespräch mit Karin Harrasser und Katrin Solhdju. In: Schwerpunkt 4 Menschen & Andere. Zeitschrift für Medienwissenschaft, 1/2011. Berlin: Akademie Verlag, 92-102
- Dölling, Irene (2010): Transformationen. Nach dem Ende der „arbeiterlichen Gesellschaft“ das Ende der „Arbeitsgesellschaft“? In: Michael Frey, Andreas Heilmann, Karin Lohr, Alexandra Manske, Susanne Völker: Perspektiven auf Arbeit und Geschlecht. Transformationen, Reflexionen, Interventionen. München und Mering: Hampp-Verlag, 31-46
- Dölling, Irene/Völker, Susanne (2007): Komplexe Zusammenhänge und die Praxis von Akteur/inn/en in den Blick nehmen! Anmerkungen zum Bericht *Zur Lage in Ostdeutschland*, Berliner Debatte Initial 18 (2007) 4/5, 105-120
- Dörre, Klaus (2009): Prekarität im Finanzmarkt-Kapitalismus. In: Robert Castel / Klaus Dörre (Hg.). Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag, 35-64
- Durkheim, Emile (1977): Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag

Prekäre Leben (be-)schreiben

- Göring, Reinhold (2011): Affekt und Politik. Zum Verhältnis von Folter und Zukunft. In: Reinhold Göring (Hg.). Die Verletzbarkeit des Menschen. Folter und die Politik der Affekte. München: Wilhelm Fink Verlag, 9-46
- Haraway, Donna (1995a): Ein Manifest für Cyborgs. Feminismus im Streit mit den Technowissenschaften. In: Donna Haraway. Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag, 33-72
- Haraway, Donna (1995b): Situiertes Wissen. Die Wissenschaftsfrage im Feminismus und das Privileg einer partialen Perspektive. In: Donna Haraway. Die Neuerfindung der Natur. Primaten, Cyborgs und Frauen. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag, 73-97
- Haraway, Donna (2011): SF: Spekulative Fabulation und String-Figuren. In: 100 Notes – 100 Thoughts / 100 Notizen – 100 Gedanken. dOCUMENTA 13. Hatje Cantz Verlag, 12-18
- Helmstetter, Rudolf (2011): When everything is work, it's hard to know what's not (Wir arbeiten dran). In: Jörn Etzold/Martin Jörg Schäfer (Hg.). Nicht-Arbeit. Politiken, Konzepte, Ästhetiken. Schriften aus dem Kolleg Friedrich Nietzsche. Weimar: Bauhaus-Universität Weimar Verlag, 40-79
- Latour, Bruno (2007): Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. Frankfurt a.M.: Suhrkamp Verlag
- Isabell Lorey (2010): Prekarisierung als Verunsicherung und Entsetzen. Immunisierung, Normalisierung und neue Furcht erregende Subjektivierungsweisen. In: Alexandra Manske, Katharina Pühl (Hg.). Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung? Geschlechtertheoretische Bestimmungsversuche. Münster: Verlag Westfälisches Dampfboot, 48-81
- Massumi, Brian (2010): Bewegungen navigieren. In: Brian Massumi. Ontomacht. Kunst, Affekt und das Ereignis des Politischen. Berlin: Merve Verlag, 25-67
- Schultheis, Franz/Vogel, Berthold/Gemperle, Michael (Hg.). (2010): Ein halbes Leben. Biografische Zeugnisse aus einer Arbeitswelt im Umbruch. Konstanz: UVK Universitätsverlag
- Van Eikels, Kai (2011): Nichtarbeitskämpfe. In: Jörn Etzold/Martin Jörg Schäfer (Hg.). Nicht-Arbeit. Politiken, Konzepte, Ästhetiken.

- Schriften aus dem Kolleg Friedrich Nietzsche. Weimar: Bauhaus-Universität Weimar Verlag, 16-39
- Völker, Susanne (2009): Entsicherte Verhältnisse – veränderte Dynamiken sozialer Ein- und Entbindung. In: Robert Castel/Klaus Dörre (Hg.). Prekarität, Abstieg, Ausgrenzung. Die soziale Frage am Beginn des 21. Jahrhunderts. Frankfurt a.M./New York: Campus Verlag, 219-228
- Völker, Susanne (2011): Praktiken sozialer Reproduktion von prekär beschäftigten Männer. WSI Mitteilungen. Schwerpunktheft Prekarisierung der Arbeit – Prekarisierung im Lebenszusammenhang, Heft 8/2011, Frankfurt.a.M.: Bund Verlag, 423-429
- Winker, Gabriele/Degele, Nina (2009): Intersektionalität. Zur Analyse sozialer Ungleichheiten. Bielefeld: transcript Verlag
- Walgenbach, Katharina (2007): Gender *als* interdependente Kategorie. In: Katharina Walgenbach, Gabriele Dietze, Antje Hornscheidt, Kerstin Palm. Gender als interdependente Kategorie. Neue Perspektiven auf Intersektionalität, Diversität und Heterogenität. Opladen & Farmington Hill: Verlag Barbara Budrich, 23-64